

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)  
Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühren

beträgt für die 5gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.  
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

## Der Organisations-Entwurf der Fraktion.

Von mehreren Seiten ist die Kritik mit einer Erregung an dem vorliegenden Organisations-Entwurf herangetreten, die nur durch die Annahme erklärlich wird, daß man sich noch nicht recht in den Zustand hinein zu denken vermochte, wie er nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes in der Partei sich gestalten wird. Auch ist bei einem Theil der Kritiker ihr Verhalten in hohem Grade von der gegnerischen Presse beeinflusst worden, was sie sich selbst wohl nicht zugestehen wollen, nichts desto weniger aber eine Thatsache ist.

Hörte man z. B. die fortschrittlichen Blätter, so war der Organisationsentwurf ein Ausdruck autoritärer, antidemokratischer Bestimmung. Dieselben Organe, die über den Mangel an „demokratischem Geiste“ in demselben zeteren, übersehen, daß die Organisation ihrer eigenen Partei, wie ein Artikel der „Freisprechung“ zeigt, im Wesentlichen dieselbe ist, wie diejenige, welche die Fraktion vorschlägt, nur mit dem Unterschied, daß der „demokratische Geist“ in der bestehenden Organisation der freien Partei noch in weit höherem Grade mangelt, als er in dem Entwurf der Fraktion mangeln soll. Wenn irgendwo so hat in den gegnerischen Parteiorganisations die parlamentarische Vertretung ein Uebergewicht, wie es der Entwurf der sozialdemokratischen Fraktion nicht kennt.

Die Einwände, die man gegen den Entwurf ferhebt, sind hauptsächlich zwei:

- 1. Daß die Fraktion die kontrollierenden Funktionen ausübt.
- 2. Die Art der Vertretung der Parteigenossen auf dem Parteitag.

In Bezug auf Punkt 1 sagt man, daß die Fraktion ihrer Natur nach nicht die oberste Parteibehörde sein könne, da sie selbst wieder unter der Kontrolle der Partei stehe. Des weiteren wendet man ein, daß sie auch keineswegs dazu so ipso befähigt sei, da nicht gesagt werden könne, daß sie die eigentliche Intelligenz der Partei repräsentiere. Es sei mancher, der bei der Wahl durchgefallen, weit befähigter, wie Viele, die gewählt wurden, und so bewahrheitete sich auch hier das Wort Schillers: Ohne Wahl vertheilt die Gaben  
Ohne Billigkeit das Glück.

Daß die Wahl hier als eine Art Lotteriespiel hingestellt wird, das mögen diejenigen mit sich ausmachen, die diese Auffassung theilen. Daß bei der Wahl mancher Befähigter durchfällt, und mancher weniger Befähigter gewählt wird, ist unabweisbar wahr, ändert aber nichts an der Thatsache, daß das Durchschnittsmaß der Intelligenz der Fraktion mindestens ebenso groß ist, wie das Durchschnittsmaß der Intelligenz jeder andern Körperschaft in der Partei, die durch Wahlen zusammengekehrt wird.

Obendrein verkennt man die Stellung einer kontrollierenden Behörde vollkommen und nur das soll die Fraktion dem Partei-

vorstande gegenüber sein. Dieser braucht nicht einmal ein besonderes Maß von Intelligenz zu besitzen, um einzusehen, wenn die Parteileitung oder einzelne Mitglieder derselben sich grobe Pflichtwidrigkeiten zu schulden kommen lassen, oder um die Geschäftsführung der Parteileitung zu überwachen.

Geseht den Fall, der Parteitag würde dem Wunsche der Opponenten gerecht und beschliesse, was in dem der Fraktion vorgelegten ersten Entwurf bereits enthalten war, aber aus rein praktischen Gründen, die neuerlich anführte, befeitigt wurde, nämlich, daß eine besondere Kontrollkommission eingesetzt würde, welche die Parteigenossen desjenigen Ortes, an dem sie ihren Sitz hat, zu wählen hätten, so wird doch kein Mensch behaupten wollen, daß diese so zusammengesetzte Kommission ein ganz besonderes Maß von Intelligenz gegenüber der Fraktion besitze.

Bei einer Kontrollkommission handelt es sich darum, daß sie die nötige Geschäftskennntniß besitzt und Garantie für unparteiisches Verfahren, wenn sie als Schiedsrichterin angerufen wird, gewährt.

Daß nach beiden Seiten hin eine Kommission der Fraktion sicher eben so viel Garantie bietet, wie eine in Magdeburg, Hamburg oder München gewählte fünf- oder siebenliederige Kommission aus der Mitte der Parteigenossen eines einzelnen Ortes, ist doch wohl anzunehmen.

Das können nur diejenigen bestreiten, die in der Fraktion einen Ausschuß von „Geschäftspolitikern“ und „Lorenzspürten“ Genossen erblicken.

Es scheint bei einem kleinen Theil unserer Genossen dahin gekommen zu sein, daß sie einen der Ihrigen, sobald er Reichstags-Abgeordneter geworden ist, mag er auch vorher für einen der tüchtigsten und besten Genossen gegolten haben, nunmehr für einen Parteigenossen 2. Klasse ansehen, dem jede Niederträchtigkeit und Schlechtigkeit zuzutrauen ist, und der deshalb unter Kuratel gestellt und für unfähig erklärt werden muß, in Parteiangelegenheiten ein entscheidendes Wort einzusprechen.

Sollte diese etwas sonderbare Ansicht von dem Werthe eines Abgeordneten der Partei die maßgebende werden, dann wird es für jeden ehrenhaften Mann, der Abgeordneter ist, schließlich Pflicht, sein Mandat niederzulegen. Ich bin aber überzeugt, daß gerade ein Theil derjenigen, die heute am lautesten gegen die Fraktion schreien, am eifrigsten sich dazu drängen wird, Mitglied der von ihnen zuvor heruntergerissenen Korporation zu werden. Bei gar Manchem ist eben die Fraktion nur so lange der Ausbund aller Niederträchtigkeit, als er selbst ihr nicht angehört.

Nach unseren bisherigen Ausführungen kann es für einen objektiv denkenden Genossen einem Zweifel nicht unterliegen, daß die Befähigung zur Kontrolle die Fraktion mindestens ebenso besitzt, wie jede andere gewählte Kontrollbehörde.

Die ganze Frage ist eine Frage der reinen Zweckmäßigkeit, bei welcher prinzipielle Gründe gar keine Rolle spielen.

Die anderen Einwände, daß die Fraktion als Kontrollbehörde den Parteivorstand beeinflussen und durch die Normirung des Gehaltes sogar von sich in eine Art Abhängigkeitsverhältnis bringen könne, zeigen, daß diejenigen, die dergleichen Anlagen erheben, sich gar nicht in das Wesen der Partei, wie es sich in Zukunft gestalten wird, zu denken vermögen.

Man sich hat der Parteivorstand dadurch, daß er von der höchsten Instanz der Partei, dem Parteitag gewählt wird, schon eine besonders hervorragende Stellung inne. Man darf auch annehmen, daß die Männer, die auf diese Weise in ihre Stellung gelangen, sich derselben bewußt sind und gegen jeden unberechtigten Eingriff der Fraktion beziehentlich ihrer Kommission, sich energisch wehren.

Kämen dennoch Uebergriffe vor, so appellirte der Vorstand an die Genossen, die in ganz Deutschland durch ihre Presbore und durch Hunderte von Versammlungen die nötigen Mittel besitzen, den Uebergriffen der Fraktion, beziehentlich ihrer Kommission, entgegenzutreten. Schlimmsten Falles hat der Vorstand das Recht, einen außerordentlichen Parteitag einzuberufen und kann dort als Ankläger gegen die Fraktion auftreten.

Giebt es in der Partei auch nur einen Genossen, der glaubt, daß gegenüber diesen Machtmitteln des Parteivorstandes und der Parteigenossen in ganz Deutschland die Fraktion oder ein Theil der Fraktion es wagen dürfte, den Parteivorstand zu vergewaltigen? Das hieße doch ein verwünscht geringes Vertrauen in den Geist und die Macht der Partei hehen.

Endlich werden auch die heftigsten Ankläger der Fraktion doch wohl noch so viel Charakter wenigstens Einzelnen ihrer Mitglieder zutrauen, daß, falls die Mehrheit der Fraktion den Parteivorstand vergewaltigen wollte, sie einem solchen Versuch mit aller Macht entgegenzutreten.

Ganz und gar hinfällig aber ist der Einwand, daß durch die Festschließung des Gehalts für einzelne Partei-Vorstandsmitglieder — denn schließlich handelt es sich nur um 2 oder 3, die Bezahlung erhalten, z. B. die Schriftführer, die ihre ganze Arbeitskraft und Zeit in den Dienst der Partei zu stellen haben — die Fraktion einen besonderen Einfluß ausüben könne.

Die Fraktion bewilligt nicht ihr Geld, sondern das Geld der Partei; hierüber hat sie Rechenschaft abzulegen und der Parteitag ist als oberste Instanz jeden Augenblick berechtigt, auch über die Köpfe der Fraktion hinweg die Gehaltsfragen zu regeln, falls er mit den getroffenen Maßnahmen nicht zufrieden sein sollte.

Man sieht also, daß die angeblich so bevorzugte Stellung der Fraktion bei Licht betrachtet nicht existirt. Man kann alles, was gegen die Fraktion als Kontrollbehörde gesagt wird, genau auch

mit wichtigen Aufträgen, die ihm die Suezgesellschaft erteilt hatte. Schnell eilte er durch den Garten und war in wenigen Minuten am Bahnhof in Asnières.

„Welch ein ungeliebter Gast“, sagte Frau Dobson, als sie mit Sidonie allein am Fenster stand und durch die stille Nacht die Musik und das Langerausch bis zu ihnen vom Kasino herüberdrang.

„O, ich habe ihn matt geseht“, entgegnete Sidonie. „Aber ich muß mich in Acht nehmen. Ich werde jetzt unter strenger Aufsicht stehen. . . er ist so eifersüchtig. . . Cazaboni darf jetzt einige Zeit nicht kommen und Du mußt morgen früh George benachrichtigen, daß er vierzehn Tage in Savigny zubringen muß.“

### III.

#### Arme kleine Mamsell Bizi.

Wie glücklich war doch Desfree!  
Franz kam jetzt täglich zu ihr um sich auf den kleinen, niedrigen Sessel zu setzen und mit ihr zu plaudern. Er nannte sie nur noch bei ihrem Kindernamen: „Guten Morgen Mamsell Bizi“ oder „guten Abend Mamsell Bizi“, wie melodisch klang ihr diese Ausrufe. Selbst Mama Delobelle war erstaunt darüber, wie sehr sich Desfree seit kurzer Zeit verändert hatte, denn anstatt wie früher mit der Resignation einer Großmutter beständig im Sessel zu sitzen, stand die kleine Lähme jetzt oft auf, eilte nach dem Fenster, gab sich Mühe gerade zu gehen und fragte die Mutter leise:  
„Siehst man denn etwas, wenn ich gehe?“  
Ja Desfree war wirklich glücklich.  
Franz sprach seit einigen Tagen von einem Ausfluge und da der immer so großmüthige gute Vater nichts gegen einen Ausfluge der Damen einzuwenden hatte, so brachen sie

## Feuilleton.

### Fromont junior und Nisler senior.

Von Alphonse Daudet.

Aus dem Französischen von Ludwig Knorr.

Es folgten nun eine särmische Begrüßung und zahlreiche Umarmungen. Man hätte aber die Protektionsmiene des Herrn Chebe sehen müssen, wie er den großen Burtschen, der noch einmal so breit und einen Kopf größer war als er, fragte.

„Nun kleiner, geht es mit Eurem Suezkanal nach Wunsch?“ Nisler war toll vor Freude. Er tanzte mit seiner Schwiegermutter im Garten herum, forderte Frau Dobson auf, lustige Weise zu spielen und ruhete nicht eher, als bis die Gesellschaft alle Schönheiten und Vergnügen von Asnières genossen hatte. Dazwischen erzählte er Franz, dem dieser Nachmittag qualvolle Pein verursachte, von seiner neuen zwölfsedigen Druckpresse. Am Abend, als die Gesellschaft wieder im Salon saß, bat Nisler seine Frau, etwas zu singen, er wolle, daß Franz ihre Talente kennen lerne. An das Klavier gelehnt, suchte Sidonie dies Verlangen mit trauriger Miene zurückzuweisen, während Frau Dobson, ihre langen Locken schüttelnd, prälabirte. Schließlich entschloß sie sich, ein Volkslied aus Louisiana zu singen, das Frau Dobson selbst für Gesang und Klavierbegleitung eingerichtet hatte

#### Arme kleine Mamsell Bizi — Die Liebe, die Liebe Hat ihr den Kopf verdröhrt.“

Als Sidonie das Lied von der armen kleinen vor Liebe wahnsinnig gewordenen Bizi sang, hatte sie beinahe selbst das Aussehen einer Liebeskranke.

Auch der unglückliche Mäcker sollte bei dem Refrain des Liedes beinahe toll werden.

Aber nein, die Sirene hatte schlecht gewählt. Als Franz den Namen „Mamsell Bizi“ hörte, fühlte er sich plötzlich weit hinweg in ein ärmliches Zimmer des Marais veretzt und mit einer mittheilsvollen Empfindung stieg vor ihm das Bild der kleinen ihn so lange innig liebenden Desfree Delobelle auf. Bis zu ihrem fünfzehnten Jahre hatte man sie nur Mamsell Bizi oder Bizi genannt, und sie war nun wirklich „Die arme kleine Bizi“, die einsam und tren Liebende des Volksliedes. Sidonies Gesang war nun verlorene Liebesmüh. Franz sah jetzt im Geiste neben dem großen Lehnstuhl, auf dem niedrigen Sessel, auf dem er oft die halbe Nacht gewacht hatte, wenn man den Vater erwartete. Dorthin zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, dort hoffte er Rettung und Liebe und Heilung von seiner verbrecherischen Leidenschaft zu finden.

„Wo willst Du denn hin“, frag ihn Nisler, als er plötzlich aufsprang.

„Ich muß fort. . . es ist schon spät.“

„Was, Du schläfst nicht hier? Dein Zimmer ist doch bereit.“

„Vollständig bereit“, fügte Sidonie mit einem seltsamen Blick hinzu.

Franz lehnte hastig dankend ab und entschuldigte sich



gegen eine außerhalb der Fraktion gewählte Kontrollkommission sagen, und hier wie dort ist es in letzter Instanz der ordentliche oder außerordentliche Parteitag, der jeden Augenblick einberufen werden kann und die oberste Entscheidung trifft.

Man betrachte doch nur nüchtern die Dinge vom Standpunkt der tatsächlichen Verhältnisse aus, und man wird, wenn man ehrlich gegen sich selbst und andere sein will, sagen müssen, daß die vorgeschlagene Kontrolle sich sehr wohl verteidigen läßt und sicher das nicht dahinter zu suchen ist, was die heftigsten Kritiker dahinter sehen, eine Vergewaltigung des Parteivorstandes und der Partei.

Genau so verhält es sich mit dem zweiten Hauptpunkt der Anklage, gegen den vorgeschlagenen Vertretungsmodus. Auch hierüber ist in der Fraktion sehr lebhaft diskutiert worden, es lag auch ein Vorschlag vor, nach der Kopfszahl wählen zu lassen, der aber als unpraktisch, weil schwerfällig, verworfen wurde.

Was mich am meisten wundert, ist, daß alle Parteigenossen, die schon in der vorsozialistischen Zeit in der Partei gedient, mit einer Oberflächlichkeit an die Kritik herantreten, die ich von ihnen nicht erwartet hätte.

Zunächst ist festzustellen, daß der gegenwärtig vorgeschlagene Vertretungsmodus eine ganz bedeutende Verbesserung gegen den früheren ist. In der alten Organisation, die mit dem Jahre 1878 zu Grabe getragen wurde, hieß es:

§ VIII. Jeder Delegierte hat eine Stimme. Die Parteimitglieder, welche sich an einem Orte an den Wahlen der Delegierten beteiligen, dürfen nicht mehr als 5 stimmberechtigte Abgeordnete zum Kongress senden. Parteimitglieder, die nicht Delegierte sind, haben nur beratende Stimme.

Diese alte Fassung unterscheidet sich von der vorgeschlagenen dadurch, daß man nicht nach Wahlkreisen, sondern nach Orten (Mitgliedschaften) wählte, daß jeder Ort, ohne Rücksicht auf seine Größe, bis zu fünf Delegierten wählen konnte, und daß auch die Parteigenossen, die nicht Delegierte waren, beratende Stimme auf dem Parteitag hatten.

Damals hatte also das große Berlin mit seinen sechs Wahlkreisen nur das Recht, höchstens fünf Delegierte wählen zu können, die der kleinste Ort ebenfalls wählen durfte. Die Folge war, daß die kleineren Orte in der Nähe des Kongressortes in der Regel ziemlich stark vertreten waren und einen erheblichen Teil der Delegierten stellten.

Trotzdem ist es niemals vorgekommen, darüber zu klagen, daß die großen Orte durch die kleinen majorisiert würden, das Land die Städte erdrücke.

Man lese alle Kongressprotokolle der damaligen Zeit durch, und man wird nicht ein Wort der Klage über jene Vertretungsungleichheit zu lesen bekommen, geschweige, daß man Sorge vor einer Majorisierung der Städte durch die Provinz hatte.

Dies kam daher, daß man damals etwas mehr Vertrauen in den „demokratischen Geist“ der Gesamtpartei hatte, den jetzt manche Leute nur für sich glauben in Anspruch nehmen zu dürfen, und daß an einen Gegensatz in der Auffassung über die Parteiprinzipien und die Parteitaktik zwischen den großen Städten und der Provinz kein Mensch glaubte, weil er sich nie im Parteileben irgendwo gezeigt und bemerkbar gemacht hatte.

Diesen Gegensatz zu konstruieren ist Leuten vorbehalten gewesen, die meist noch Neulinge in der Partei sind, die von dem demokratischen Geiste, wie er in der alten Partei vorhanden war und sich überall betätigte, nicht nur keine Kenntnis, sondern nicht einmal eine blasse Ahnung haben, und die sich gar nicht vorstellen können, daß dieser demokratische Geist, der in der Partei fortgesetzt gelebt und gewirkt hat, und dem allein wir die Erfolge unter dem Sozialistengesetz zu danken hatten, sofort wieder in alter Weise sich betätigen wird, sobald die Möglichkeit dazu vorhanden ist.

Die zum Teil geradezu gebällige Kritik, die dem Entwurf der Fraktion zu Theil wurde, und die zu den unmotiviertesten

Angriffen gegen die Fraktion führte, ist nur dem Mangel an Vertrauen in den demokratischen Geist der Partei entsprungen. Man glaubt mit Formeln erzwingen zu müssen, was man als fehlend voraussetzt.

Indem die alte Parteiorganisation bestimmte, daß jeder Ort ohne Rücksicht auf seine Größe bis zu 5 Vertreter wählen könne, waren allerdings, wie schon bemerkt, die kleineren Orte in der Nähe des Kongressortes besonders begünstigt. Aber das geschah absichtlich, weil man in der alten Partei von der Ansicht ausging, daß die Kongressverhandlungen ein geeignetes Mittel seien, aufklärend und anfeuernd zu wirken, und daß einer solchen Aufklärung und Anfeuerung die kleineren Orte am meisten bedürften.

Zu diesem Zwecke sollten ihre Vertreter möglichst zahlreich auf dem Kongress sich einfinden, um Anregungen zu empfangen.

Die Kongressvertretung von vor 1878 ging also von ganz entgegengelegten Ansichten aus wie diejenigen, die heute bestrebt sind, die schwachen Wahlkreise möglichst von einer Vertretung auszuschließen, weil sie das Unglück haben, schwach an Mitteln und an Kräften zu sein.

Welcher Auffassung der wirklich sozialdemokratische Gedanke mehr zu Grunde liegt, ob derjenigen Auffassung, die im Interesse der Partei die agitatorische Wirkung der Parteitage auch künftig nach Möglichkeit den schwachen Wahlkreisen zu Gute kommen lassen will, oder jene, die darauf bedacht ist, diese Wirkung nach Kräften abzuschwächen, weil sie „Majorisierung“ oder die Herrschaft der „geringeren Intelligenz“ der Provinz befürchtet, überlasse ich getrost dem Urtheil der Genossen.

Es ist der reine Bourgeoisstandpunkt, wenn einzelne Kritiker sich auf das weit größere Vertretungsrecht der großen Städte damit berufen, daß sie auf die Geldleistungen hinweisen, die diese für die Partei bringen, ohne welche dieselbe kaum ihren Aufgaben entsprechen könne. Bisher gilt es als sozialistischer Grundsatz, daß Alle für Einen, Einer für Alle eintreten und zwar nach seinen besten Kräften und seinem besten Können, ohne besondere Rechte daraus abzuleiten.

Wir verlangen, daß der intelligentere Genosse in höherem Maße für die Partei wirke als der minder intelligente, und zwar nach dem Grundsatz, daß jeder nach seinen Kräften und Fähigkeiten — die er sich nicht gegeben — für das Allgemeine einzutreten habe, und wir verlangen das, ohne daß er dafür weder ein besonderes Recht noch einen besonderen Dank zu beanspruchen hat.

Das Gleiche ist aber auch mit der materiellen Leistungsfähigkeit der Fall. Die großen Städte, in denen die Genossen massenhaft beisammen wohnen, in welchen der Verdienst ein verhältnismäßig höherer ist, müssen auch entsprechend mehr opfern. Das ist ihre verdamnte Pflicht und Schuldigkeit. Und es macht sich sehr sonderbar und steht mit dem Geiste des Sozialismus im direkten Widerspruch, wenn sie auf Grund ihrer größeren Fähigkeit Opfer bringen zu können, besondere Rechte beanspruchen.

Außerdem bin ich noch sehr im Zweifel, wo das größere Opfer liegt, ob dort, wo z. B. ein kleiner Kreis am Hungertuche nagender Weber des schlesischen Eisengebirges 50 oder 70 M. — wie das so und so oft dagewesen ist in den letzten 10 Jahren — für Unterstützung oder Wahlzwecke einsetzt, oder wenn das große Berlin 5000 M. liefert. Ich überlasse es den Mathematikern der Partei, nachzuweisen, in welchem Verhältniß diese beiden Beiträge unter den gegebenen Verhältnissen zu einander stehen.

Eine Oberflächlichkeit ersten Grades nenne ich es, wenn die Kritiker des Organisations-Entwurfs nachzuweisen versuchen, daß es doch der Gipfel aller Ungerechtigkeit sei, „obsturen pommerischen oder oberschlesischen Wahlkreisen“ gerade so viel Recht einzuräumen, wie der Großstadt Berlin. Und Vollmar hat den Vergleich noch etwas weiter getrieben, indem er an der Stimmenzahl der einzelnen Land-Wahlkreise seiner altbayerischen Heimath nachwies, in welcher großen Mischverhältniß diese z. B. zur Stimmenzahl des 4. oder 6. Berliner Wahlkreises ständen.

Gewiß ist es auf den ersten Blick ein „schreiendes Unrecht“, wenn 27 oder 100 Stimmen in einem Wahlkreis soviel „Recht“

haben sollen, wie die 40 000 oder 42 000 im 4. bezw. 6. Berliner Wahlkreis. Sehr viel kleiner würde dieses „schreiende Unrecht“ freilich auch nicht sein, wenn man jedem der Wahlkreise, der unter 5000 Stimmen war, 1 Vertreter einräumte und den erwähnten Berliner Wahlkreisen je 8 oder 9.

Der Fehler der Gegner liegt in ihrer absurden Annahme, daß thatsächlich die „obsturen pommerischen, oberschlesischen oder altbayerischen Wahlkreise“ von dem ihnen eingeräumten Recht Gebrauch machten oder auch nur machen könnten.

Vollmar wird doch nicht behaupten wollen, daß mit der Vergnügen hätten, nummehr auch wirklich sämtliche altbayerische Wahlkreise 8 Mann stark in Halle vertreten zu sehen, weil nur 3 Mann wählen dürfen. Sehr wahrscheinlich ist, daß von allen als abschreckendes Beispiel angeführten Wahlkreisen nicht einer nur mit einem Mann vertreten ist, geschweige mit drei, die sie wählen dürften. Ich bin sogar sehr im Zweifel, ob selbst die Hauptstädte Altbayerns, München und Augsburg, von den andern zu schweigen, von ihrem Recht Gebrauch machen und sechs beziehentlich drei Vertreter nach Halle senden.

Das Recht der Vertretung ist in erster Linie eine Selbstfrage. Unter all' den Wahlkreisen, über deren ungerochte Vorzugung man klagt, ist nicht einer, der von dem Rechte, drei Mann zu wählen, Gebrauch machen kann. Die meisten werden gar nicht vertreten sein, wenn nicht ein großstädtischer Parteigenosse bei ihnen ein Mandat sich holt. Dann aber die Großstadt, nicht die Provinz vertreten.

Andere besser mit Ach und Krach einen Vertreter senden können, werden mit Ach und Krach einen Vertreter senden können, so bilden also in Wahrheit und ohne weitere Begünstigung jetzt auf dem Parteitag die Vertreter der großen Städte und der großen Industriebezirke die Majorität.

Damit sind also die Einwürfe von unberechtigter Bevorzugung der Provinz über den Haufen geworfen. Sollten wirklich einige Wahlkreise in Halle vertreten sein, die ein oder zwei Vertreter mehr senden als nach der in ihrem Wahlkreis abgegebenen Stimmzahl ihnen zuläme, sie werden niemand schaden und niemand wehe thun. Denn die Behauptung, daß Großstadt und Provinz so in ihren Anschauungen differieren, hat sich in allen wichtigen Fragen sich gegenüber ständen, hat sich durch die bisherige Entwicklung des Parteilebens nirgends bewahrt, weder auf den Kongressen vor dem Sozialistengesetz, noch auf denen unter dem Sozialistengesetz. Diese Behauptung ist ebenso absurd, als wollte jemand sagen, daß Berliner, oder Hamburger, oder Breslauer Vertreter in allen Fragen überein und geschlossen stimmten.

Es ist gerade das Große an unserer Partei, daß diese Gegensätze zwischen Stadt und Land, welche eine so erhebliche Rolle in dem Parteileben unserer Gegner spielen, — wie die Kämpfe der letzten 12 Jahre zeigen — bei uns nicht existieren. Oder giebt es auch im Reichstag unter unseren Abgeordneten Beispiele, daß die einen mehr die Interessen des platten Landes und der kleineren Städte, die anderen die der Großstädte vertreten? U. U. w. g.

Dagegen giebt es einen durchschlagenden Grund, weshalb es sogar wünschbar macht, daß gerade das platte Land recht stark auf einem Parteitag vertreten wäre. Das ist die Nothwendigkeit, die Agitation aus den Städten auf das platte Land hinauszugetragen. Eine starke Vertretung des platten Landes auf einem Parteitag betrachte ich nicht bloß als ein ausgezeichnetes Agitationsmittel, sondern als das ausgezeichnetste das sich denken läßt, weil weit entfernt die Vertretung des platten Landes zu erschweren, sollte die Partei in wohlverstandenem Interesse erleichtern, indem sie den schwachen Wahlkreisen Mittel für ihre direkte Vertretung zur Verfügung stellt. Das wäre die einzig richtige Politik für eine Partei wie die unsere. Denn daß diese schwachen Wahlkreise und zu durch Städter vertreten werden, hat für sie so gut wie gar keinen Werth. Umgekehrt würden wir von den Vertretern

eines Sonntags früh in einem von Franz für den ganzen Tag gemietheten Fiaher auf. Punkt neun Uhr stieg Desree ganz allein und sich nur mit einer Hand an das Geländer stützend, die Treppe herunter, hinter ihr die Mutter, um auf sie zu achten und der berühmte Komödiant eilte mit dem Paletot über dem Arm mit Risler voran, um den Schlag zu öffnen.

Wie schön war die Fahrt, der Anblick der Gegend, die Bäume, der Fluß, für die arme Kleine.

In ihrer Kindheit hatte sie wohl ganze Tage im Freien zugebracht, später hatten sie aber die Arbeit, die Noth und Gebrechlichkeit an's Zimmer gefesselt und seit langer Zeit hatte sie keine Bäume gesehen und keine Blumen als die Winden an ihrem Fenster. Welche Freude schwellte daher ihre Brust, die mit Wolke die frische Luft einsog, als sie an Franzens Arme am Waldessaume dahinschritt und sie sich in das weiche Moos hinstruckte, vor sich Blumen in zahlloser Pracht, den Fluß, weißschimmernde Dächer, die ganze Herrlichkeit eines schönen Frühlingstages.

Der Strauß, den die Kleine von diesem Ausfluge mitbrachte, füllte acht Tage lang mit seinem Dufte ihr Zimmer und Frühling, Jugend, Sang und Duft wandelten das traurige Gemach im fünften Stock völlig um und Desree sagte in allem Ernste zu ihrer Mutter:

„Mama, bemerkst Du nicht, wie schön die Blumen in diesem Jahre riechen?“

Auch Franz erlag allmählig dem Zauber und Mansell Jizi zog immer mehr in sein Herz und verdrängte die Erinnerung an Sidonien. Allerdings gab sich der arme Mäcker auch die erdenklichste Mühe, zur jeder Tageszeit war er bei Desree, schmiegte sich wie ein hilfloses Kind an sie und wagte nicht ein einziges Mal nach Sidonien zurückzusehen, trotzdem ihm Risler weidlich zusehte und Franz alle möglichen Entschuldigungen vorbrachte um sein Fernbleiben zu entschuldigen. Jedesmal, wenn Franz in die Fabrik kam lauerte, ihm der alte Sigismund auf um sich über den Stand der Sache zu unterrichten. Seit einiger Zeit kam George Fremont regelmäßig ins Bureau und es wurden keine Rechnungen mehr an der Kasse präsentiert. Daraus schloß der alte Sigismund, daß Franz die Sache

in Ordnung gebracht hätte, und er lobte selbst seinen vorzüglichen Einsinn, ihm einen solchen Brief geschrieben zu haben.

„Du reitest doch nicht wieder ab kleiner Franz?“

„Nein, nein... noch nicht... ich habe noch eine wichtige Angelegenheit zu ordnen.“

„Ah, um so besser!“

Franz verstand unter dieser wichtigen Angelegenheit seine Verheiratung mit Desree. Noch hatte er mit keinem Menschen darüber gesprochen, aber Mansell Jizi mußte wohl etwas ahnen, denn sie wurde von Tag zu Tag hübscher und heiterer, als wüßte sie, daß bald ein Tag kommen würde, wo all ihre Heiterkeit und Schönheit nöthig wäre.

In einem Sonntag Nachmittag befanden sich beide allein im Zimmer. Mama Delobelle war am Arme ihres berühmten Mannes ausgegangen und Franz war zurückgeblieben, um Desree Gesellschaft zu leisten. Er war sehr sorgfältig gekleidet, aber seiner Person lag ein festlicher Schimmer und sein Gesicht zeigte eine sonderbare Mischung von Schen, Entschlossenheit, Mäßigkeit und Feierlichkeit. Schon an der Art und Weise, wie der kleine, niedrige Sessel sich dem großen Lehnstuhl näherte, mußte der letztere bemerken, daß ihm der andere etwas sehr Wichtiges mitzutheilen hatte.

Sie fingen an, nichts sagende Worte zu sprechen, welche durch lange Pausen unterbrochen wurden, so wie man auf einer langen Reise jeden Tag einen Halt zum Ausruhen macht.

„Es ist schönes Wetter heute.“

„O, sehr schön.“

„Unser Strauß riecht noch immer gut.“

„O, sehr gut.“

Beim Aussprechen solcher gewöhnlicher Redensarten bebten ihre Stimmen vor innerer Erregung bei dem Gedanken an das, was nun folgen sollte. Endlich rückte der kleine, niedrige Sessel näher an den großen Lehnstuhl, die Blicke und Hände fanden sich und die Beiden nannten sich ganz leise, ganz langsam bei Namen.

„Desree.“

„Franz.“

In diesem Augenblicke wurde an die Thür geklopft. „Herein!“... rief Desree mit einer leichten ungeduldrigen Bewegung, und freundlich lächelnd trat Sidonien tolet ins Zimmer. Sie wollte im Vorübergehen ihre Freundin, die sie so lange nicht gesehen, unarmen. Neben Franzens Anwesenheit schien sie sehr verwundert, daß beachtete sie ihn, in der Freude, die alte Freundin wiederzusehen, fast gar nicht. Eine innere Stimme sagte Franz, daß diese Frau nur gekommen war, um ihn wiederzugewinnen, ihn zu verhindern, einer andern anzugehören, und mit Schrecken bemerkte der Unglückliche, daß es wenig Mühe kosten würde, ihn zu überwältigen. Denn als er sie eintreten sah, war sein Herz ihr schon zugeflogen.

Die arme Desree ahnte nichts. Sidonien war so freundlich, so offenherzig, und dann waren sie ja eigentlich Freund und Schwester und von Liebe konnte doch zwischen ihnen keine Rede mehr sein.

Und doch überfiel es die kleine Bahme, wie ein Gefühl ihres Unglücks, als Sidonien, schon auf der Schwelle stehend, leichteln zu Franz sagte:

„Eben fällt mir ein, Franz... Risler hat mit mir ausgezogen. Sie heute Abend zum Diner mitzubringen... Mein Wagen steht unten... Wir wollen ihn zusammen aus der Fabrik abholen.“

Dann wandte sie sich mit einem unschuldigen reizendem Lächeln an Desree:

„Du überläßt ihn doch uns heute Abend, Jizi? Sie unbeforgt, wir geben ihn Dir zurück.“

Und der Unanbäre, der Feigling hatte den Mund wegzugehen. Er ging, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, ja ohne sich noch einmal umzudrehen, fortgeritten von einer Leidenschaft wie von rasenden Meereswogen, und wieder an diesem Tage noch jemals erfuhr der große Sesselstuhl Mansell Jizi's, was der kleine niedrige Sessel ihm Wichtiges zu sagen hatte.

(Fortsetzung folgt.)



des platten Landes vieles erfahren; was wir heute gar nicht wissen, weil uns die genaue Kenntnis der Zustände auf dem platten Lande fehlt.

Es zeigt sich also auch hier, daß dem vorliegenden Organisations-Entwurf ein sehr gesunder Gedanke zu Grunde liegt, der in der angeordneten Richtung statt bestreiten noch weiter entwickelt werden sollte.

Als in der Fraktion die Bestimmungen über die Vertretung beraten wurden, ist es keinem Redner beigelommen, in den vorliegenden Vorschlägen Absichten zu entdecken, wie sie jetzt zum Gegenstand der Anklage gemacht werden, denn sie sind im höchsten Grade ungerecht. Es handelt sich auch hier um eine reine Zweckmäßigkeitfrage, über welche die Meinungen geteilt sein können. Sache des Parteitagcs ist's, zu entscheiden, nachdem er das Für und Wider gehört, die ihm am besten erscheinenden Vorschläge in die Organisation aufzunehmen, und dem, was beschloffen wird, wird sich Jeder fügen.

A. Bebel.

### Politische Uebersicht.

Das Verbot der Singer'schen Versammlung giebt zu denken und zwar namentlich deshalb, weil, wie wir hören, das Verbot von vornherein höheren Orts gebilligt worden ist.

Es handelte sich also hier nicht um ein gewöhnliches Polizeiverbot, sondern allem Anschein nach um eine Haupt- und Staatsaktion, welche sich gegen die gegenwärtigen Führer der Partei richtet.

Ist das Polizeipräsidium wirklich im Zweifel, ob die Immunität der Abgeordneten dem Genossen Singer auch seine Anwesenheit in Berlin während der Vertagung des Reichstages gestattet — dieser Zweifel soll, wie dem Einberufer der Versammlung mündlich mitgeteilt wurde, das Verbot der Versammlung veranlaßt haben — dann war der einfache und natürlichste Weg, daß man den Fall der Staatsanwaltschaft übergab, damit die Gerichte entschieden.

Wenn das Polizeipräsidium von diesem einzig korrekten Weg abieht, wohl in der Gewißheit, damit kein Glück zu haben, dürfte es nicht so, wie gesehen, gegen den Abgeordneten Singer verfahren. Es konnte die von ihm beabsichtigte Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes verboten, nicht aber auf Grund von Momenten, die im Gesetz nicht begründet sind. Das Verbot der Versammlung ruft überall den Eindruck hervor, daß es sich hier um eine Staatsaktion gegen die Führer der Partei handelt, die auf die Angriffe der Opposition in der Partei, welcher freies Wort und freie Versammlung gestattet war, antworten wollen.

Eine solche Praxis ist nicht neu; sie ist in ausgedehntem Maße angewendet worden, als es sich um den Kampf gegen Herrn von Schweitzer zu Ende der sechziger Jahre handelte.

Damals wurde der Führer gegen die Parteigenossen in Schutz genommen, die Regierung wußte warum, heute nimmt man die opponierenden Parteigenossen gegen die Führer in Schutz. Wir bedauern, daß diese nicht gefuchte Begünstigung einem Theil unserer Genossen sicher ganz unverschuldet widerfahren ist.

Hier uns hat diese Handlungsweise der Regierung den Werth, daß sie zeigt, wohin ihre Herzenswünsche gehen.

Das ist ein Fingerzeig, den man in der ganzen Partei verstehen wird.

Aber man hat seine Rechnung ohne den Wirth, d. h. ohne die Partei gemacht, und diese wird alle Hoffnungen gewisser hoher Herren durchkreuzen.

Nachdem Singer das Wort verboten ist, Liebknecht, der ebenfalls aus Berlin ausgewiesen wurde, das gleiche Schicksal bevorsteht, wird Bebel, der noch nicht aus Berlin ausgewiesen ist, nächste Woche in einer Versammlung über das von Singer angeführte Thema sprechen.

Wir wollen sehen, ob Gründe vorhanden sind, auch ihm das Wort zu verbieten.

Aus dem Ausland, daß Vollmar sich in manchen Punkten mit dem Organisations-Entwurf der Fraktion nicht einverstanden erklärt hat, ziehen die Reaktionsblätter den unverschämten Schluß, wir hätten die Unwahrheit gesagt, als wir mittheilten, der Entwurf sei in seiner jetzigen Fassung von der Fraktion einstimmig angenommen worden.

Allerdings wurde er in der letzten Fraktionsführung einstimmig angenommen; Vollmar aber, der überhaupt — aus Gesundheitsrücksichten — nur zu Anfang der Session in Berlin sein konnte, nahm an jener Sitzung nicht Theil. Uebrigens war jene Fraktionsführung sehr gut besucht — jedenfalls verhältnißmäßig weit besser als die meisten Reichstags-Sitzungen, in denen „einstimmige“ Beschlüsse gefaßt worden.

Vom Genossen Liebknecht wird uns mitgeteilt, daß der Ausdruck „rändige Schaafe“, den er nach einer, von der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ mitgetheilten Stelle einer Korrespondenz des dänischen „Sozialdemokraten“ mit Bezug auf die sogenannte „Opposition“ gebraucht haben soll, nicht von ihm gebraucht worden ist. Er sprach von „unhöflichen Rantoniisten und unklaren Köpfen“, woraus in der Uebersetzung jenes ungeschickliche Schnappwort geworden ist.

Der „Sozialdemokrat“ ist beiläufig nicht ein „Possibilisten“-Organ, wie die „Sächsische Arbeiterzeitung“ meint, sondern das Organ der dänischen Sozialdemokratie. Das einzige wirkliche Possibilisten-Organ, welches wir kennen, der „Parti ouvrier“ in Paris, nimmt auf's Heftigste Partei für die Opposition und die „Sächsische Arbeiterzeitung“.

Die Vertheilung des „Berliner Tageblatts“. Unsere Nichttheilung des Vorgangs in der Dresdener Parteiversammlung zwischen den Herren Bebel und Harmsch veranlaßt das „Berl. Tagebl.“ noch einmal, auf den Vorgang zurückzukommen. Statt aber die Schilderung, wie wir sie gebracht, im Wortlaut seinen Lesern mitzutheilen, wie sich das für eine anständige Redaktion geschähe hätte, reißt es die ihm passenden Sätze aus der Darstellung heraus und unterschlägt die anderen Sätze seinen Lesern, so daß diese den Eindruck erhalten, als sei die von ihm zuerst gebrachte Darstellung richtig.

Dieses Verfahren ist einfach perfid, aber dem Charakter des „Berl. Tagebl.“ vollkommen angemessen.

Die „Voll. Ztg.“, die unseres Wissens die Darstellung des „Berl. Tagebl.“ nicht brachte, sieht sich gleichwohl veranlaßt, unsere Nichttheilung ihrem Wortlaute nach abgedruckt. So handelt ein anständiges Blatt.

Eine von dem hiesigen Stadtschulthe Dr. Max Weigert unter dem Titel „Die Volksschule und der gewerbliche Unterricht in Frankreich“ verfaßte Schrift gewährt uns einen interessanten Aufschluß über die Entwicklung des Volksschulwesens in Frankreich seit dem Bestehen der Republik und die für dasselbe angewendeten Mittel. Es wird uns dadurch möglich, eine Vergleichung zwischen den Leistungen anzustellen, die das romanische Deutschland und das republikanische Frankreich und ebenso zwischen denen der Stadt Paris, deren Ausgaben für das Volksschulwesen besonders angeführt sind, und Berlin, für diesen wichtigsten Zweig der Staatsverwaltung aufzuwenden.

In Frankreich besteht seit etwa 50 Jahren der Grundsatz der Lehrfreiheit unter gewissen durch Sitte, Verfassung und Befehle gebotenen Einschränkungen. Dieser Lehrfreiheit steht der Verzicht gegenüber, ausgeschlossen von demselben ist der Unterricht in der Religion, für den die Familie gänzlich nach ihrem Ermessen zu sorgen befugt ist. Zu diesem Zwecke steht der Donnerstag zur Verfügung, an welchem kein Unterricht erteilt wird. Der Geistlichkeit ist das Unterrichten und überhaupt jede Einwirkung auf die Volksschule entzogen. Nach vollendetem zweiten Jahre beginnt für das Kind der Besuch des Kindergartens, der in Frankreich öffentlich anerkannt und eingeführt ist, und währt bis zum vollendeten sechsten Jahre, in welchem das Kind in die Vermittelungsklasse tritt, die zur Volksschule überleitet; darauf folgt die Volkselementarschule, welche durch Ergänzungsclassen, höhere Volksschulen, Lehrlingsschulen und staatliche Fachschulen ihren weiteren Ausbau findet und direkt in das Erwerbsleben hineinführt. Der Unterricht wird in diesen Schulen unentgeltlich erteilt. In den Kindergärten, den Vermittelungsklassen und in den Mädchenvolksschulen unterrichten ohne Ausnahme Lehrerinnen. Durch diese vortreffliche Gliederung des Volkselementarunterrichts, namentlich in den größeren Städten, sind die handarbeitenden Klassen zu einer Entwicklung gebracht worden, die den Erfordernissen des praktischen Lebens vollkommen angepaßt ist. Die Mittel, welche für diese Einrichtungen beansprucht werden, beliefen sich im Jahre 1887 auf 173 Millionen Franks, welche von den Gemeinden, Kreisen und dem Staate aufgebracht worden sind, während im letzten Jahre des Kaiserreiches, 1870, die Ausgaben nur 64 Millionen Franks betrugen.

Die erste Stelle unter allen französischen Städten hinsichtlich der Fürsorge für den Unterricht und dessen Vervollkommnung nimmt, wie sich nicht anders erwarten läßt, Paris ein. Das gewerbliche Bildungswesen ist vortrefflich organisiert, der Zeichenunterricht, die Grundlage aller gewerblichen Erziehung, ist besonderen Inspektoren unterstellt, zu denen auch weibliche gehören, da die Vorbildung für den gewerblichen Beruf der Mädchen eben so sehr wie der Knaben gepflegt wird. Außerdem ergänzen eine theoretische Zeichenschule und eine andere, welche die praktische Anwendung der Zeichenkunst in das Auge faßt, einander. Paris hat im Jahre 1888 für das gewerbliche Schulwesen 1 668 517 Frks. angewendet, Berlin hat für dasselbe in seinem Budget für das Jahr 1890/91 noch nicht ein Drittel dieser Summe aufgenommen. Ferner hat Paris für die Kindergärten, in welchen 23 000 arme Kinder unterrichtet werden, 2 Millionen 600 000 Franks veranschlagt. Ebenso figuriren in dem Budget 375 000 Franks für die Speisung armer Schulkinder. In ärztlicher Beziehung unterliegen die Pariser Volksschulen der Beaufsichtigung von 126 Schulärzten, wofür wiederum 194 000 Frks. aufgewendet werden.

Durch diese staatliche und kommunale Fürsorge für das Volksschulwesen, in welcher Beide einen löblichen Wettstreit entfalten, wird eine Generation herangebildet, die an Wissen und Können ihres Gleichen in Europa nicht finden dürfte. Es bahnt sich aber auch auf diese Art und in ruhiger Entwicklung der Uebergang zur Allgemeinschule, von der Elementarschule bis zur Universität, an, da durch die vorzügliche Fachbildung und der von ihr gar nicht trennbaren allgemeinen und gesellschaftlichen Bildung die trennende Kluft ausgefüllt wird, die bisher den Gelehrten von dem Arbeiter geschieden hat.

Man muß es dem Dr. Weigert als ein hohes Verdienst anrechnen, so unparteiisch das Volksschulwesen in Frankreich uns in so vortrefflicher Weise geschildert zu haben, sollten sich der Staat und die Gemeinde durch diese Schrift veranlaßt fühlen, den Wettkampf mit Frankreich auf diesem Gebiete aufzunehmen, so wäre der Erfolg der Schrift ein gesegneter, und der sei ihr hiermit gewünscht.

### Ueber die angebliche Spaltung schreibt der „Schweiz. Sozialdemokrat“:

Die deutschen und schweizerischen Bourgeoisblätter wissen schon seit einiger Zeit von einer Spaltung zu berichten, welche sich innerhalb der sozialdemokratischen Partei vollziehen soll. Wir haben die gemeinten Vorgänge aufmerksam verfolgt und die Akten, soweit sie uns zugänglich waren, gesammelt, und es freut uns, sagen zu können, daß Differenzen prinzipieller Natur, bezüglich des Parteiprogramms, im ganzen Streite, der zu jenem Gerächte Anlaß gab, nicht hervorgetreten sind und auch nicht zu Grunde zu liegen scheinen. Die Differenzen sind nur parteitaktischer Art, und sie können darum zu einer eigentlichen Spaltung nicht führen. Höchstens könnten sich, was bei einer erst neu gewonnenen politischen Bewegungsfreiheit durch Aufhebung des Sozialistengesetzes einer so großen Partei nicht eben verwunderlich wäre, verschiedene Richtungen innerhalb der Partei künftig stärker geltend machen als bisher. So werden einzelne Theile der Partei, besonders in großen Städten, vielleicht dem Streikwesen gegenüber eine etwas andere Haltung einnehmen als andere. Es wird vielleicht eine Richtung geben, welche mehr auf eine sozialistische Parteiorganisation hinarbeiten, während eine andere eine zentralistische Organisation vorzieht. Die Einen werden dahin wirken, möglichst wenig Gewalt an einem Punkte, bei der Zentral-Parteileitung, zu vereinigen; Andere wieder werden das Ziel in einer möglichst starken Parteileitung sehen und deren Vollmachten eher zu vermehren als zu vermindern trachten. Die Einen werden die ganze Kraft vorläufig auf die sogenannte Sozialreform werfen wollen, die Andere aber werden mehr auf der rein prinzipiellen Propaganda halten und dieser vor Allem aus sich zuwenden.

Alle diese verschiedenen Richtungen können aber ganz friedlich mit einander existieren — etwa von unwesentlichen gelegentlichen persönlichen Reibungen abgesehen — auf dem Boden der durch den Parteitag angenommenen Parteiorganisation, der sich alle fügen werden, wie die Mehrheit sie festsetzt. Alle stehen unter dem gleichen Programm, verfolgen das gleiche Ziel, wollen dasselbe, und die Einheit und Einigkeit gerbricht nicht an den abweichenden Differenzen. Die gemeinsame sozialdemokratische Ueberzeugung ist ja nicht etwas Zufälliges und flüchtiges Gewandtes oder Aufgebauhtes; sie ist unter jahrelanger harter Verfolgung bei den Meisten entstanden, gefestigt und erprobt. Sie sucht auch, gerade bei den Führern der möglichen verschiedenen Richtungen, auf wissenschaftlicher Einsicht, die man nicht wegwischen kann, wie irgend ein bloßes Glaubensbekenntnis. Mit der Spaltung, auf welche sich die Gegner schon freuten,

ist es also nicht. Auch wenn, was bei einem freundlichen Verhandlungstone gewiß vermieden werden kann, auf dem Parteitage die Geister aufeinanderprallen sollten, so ist doch keine prinzipiell verschiedene Parteirichtung da, welche durch den Sturm ausgestoßen werden könnte. Die Unterlegenen werden sich der ethischen Verhandlung und Abstimmung fügen, ohne ihre festgehaltene Meinung deshalb aufzugeben. Die Sieger werden das letztere auch nicht verlangen, sondern nur Gehorsam gegenüber dem vom Parteitag gegebenen Befehle. Die Unterlegenen mögen dann sehen, wie sie ein ander Mal ihrer Ueberzeugung zum Siege verhelfen. Die Diskussion muß ja unter allen Umständen frei bleiben.

Unterthänigst. Herr Miquel, der neue Finanzminister, hat seinen ersten Orden weg. Und zwar ist es der so berühmte Herzog von Coburg, dem es ein Bedürfnis war, die Männerbrust des Exkommunikanten mit dem Großkreuz seines Hausordens zu schmücken. Herr Miquel bedankt sich nun bei dem guten Herzog in jener stolzen, männlich-selbstbewußten Weise, die wir bei unseren Liberalen schätzen. So sagt er zum Schluß:

„Gew. Hoheit wage ich die ehrfurchtsvolle Bitte vorzutragen, Höchstselben wollen auch weiterhin die bisherigen gnädigen und wohlwollenden Bestimmungen mir zu beehren geruhen, und verbleibe mit dem Ausdruck meines unterthänigsten, tiefgefühlten Dankes Gew. Hoheit ehrfurchtsvoll und treu gehorsamer Miquel.“

Das dieser Mann nicht schon längst Minister geworden ist. Mehr Polizei. Mit dem 1. Oktober wird in Sagan die Polizei um 4 Mann vermehrt werden, und zwar auf Anordnung des Regierungspräsidenten zu Biegnitz. Die Stadtverordneten-Versammlung hat bereits die erforderlichen Mittel bewilligt.

Eine sonderbare Auslegung hat kürzlich das Oberlandesgericht zu München dem § 120 des Reichsstrafgesetzes gegeben. Nach diesem Paragraphen wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft, wer „einen Gefangenen aus der Gefangenen-Anstalt oder aus der Gewalt der bewaffneten Macht, des Beamten oder desjenigen, unter dessen Beaufsichtigung, Begleitung oder Bewachung er sich befindet, vorsätzlich befreit oder ihm zur Selbstbefreiung behilflich ist.“ Auf Grund dieses Paragraphen nun ist ein Mann unter Anklage gestellt worden, der seinen sechsjährigen Sohn, welcher nachhusten mußte, aus dem nicht verschlossenen Schulzimmer ohne Erlaubniß des Lehrers abgeholt hatte, indem der betreffende Staatsanwalt den Satz aufstellte, daß ein im Schulareis befindlicher Knabe Gefangener im Sinne des § 120 sei. Das Landgericht zu Bayreuth leitete die Verfolgung ab, auf die Beschwerde des Staatsanwalts ordnete aber das Oberlandesgericht in München die Erhebung der Anklage an, weil der Schuldige sich als eine in gesetzlich gebilligter Form aus Gründen des öffentlichen Interesses verurtheilte Entziehung der persönlichen Freiheit darstelle, der Schüler also als Gefangener im Sinne des § 120 des St.-G.-B. zu betrachten sei. In der darauf stattgehabten Verhandlung blieb das Landgericht Bayreuth bei seiner Ansicht, daß das Zurückhalten der Schüler nicht als Gefangenenshaft im Sinne des Strafgesetzbuches angesehen werden könnte. Da der Staatsanwalt, welcher eine Gefängnisstrafe von 1 Tag beantragt hatte, wohl Revision einlegen wird, so wird sich demnächst das Reichsgericht mit der Frage zu beschäftigen haben, ob es in der Lage ist, der Ansicht des Münchener Ober-Landesgerichts beizupflichten.

### Großbritannien.

London, 18. August. Das Parlament ist heute Abend vertagt worden. Die dabei gehaltenen Thronrede bezeichnet die Beziehungen Englands zu allen auswärtigen Mächten als friedliche und freundschaftliche und erwähnt die mit Deutschland und Frankreich getroffenen Abkommen, sowie die Akte der Konferenz über den Sklavenhandel, welche von allen Mächten mit Ausnahme Hollands angenommen worden sei. Die Regelung der Differenzen wegen Neufundlands liegt der Regierung am Herzen und beschäftigt deren Aufmerksamkeit im höchsten Maße. Zum Schluß werden die in der zu Ende gegangenen Session zur Erledigung gebrachten gesetzgeberischen Arbeiten aufgezählt.

### Frankreich.

Paris, 18. August. Die „France“ hält eine Abtrennung von etwa 100 Mitgliedern der Rechten in der Kammer für bevorstehend. Dieselben würden nach Meinung des Blattes eine unabhängige Gruppe bilden und sich der Republik anschließen.

### Schweiz.

Bern, 19. August. Das Militärdepartement hat mit Rücksicht auf die Neutralität der Schweiz die Kantonsregierungen im Auftrag des Bundesraths aufgefordert, durch ihre Polizeibehörden das Aufsteigenlassen von Vorkriegsballen seitens ausländischer Vertreter oder Gesellschaften vom Schweizer Boden aus unterjagen und etwaige Versuche, diesem Verbote entgegenzuhandeln, zu verhindern zu lassen. Die Eisenbahnverwaltungen sind ersucht worden, die Ausführung der bezüglichen Anordnungen der Kantonsregierungen nach Kräften zu unterstützen.

### Balkanländer.

Etwas für Herrn Neppenhagen, den Innungsheiligen mit dem Prägelsack, interessantes wird von hier gemeldet. Aus Bukarest wird nämlich dem „Pester Lloyd“ vom 7. d. M. geschrieben: „Der russisch-rumänische Grenzfluß Pruth wird von der Jassyer Bevölkerung schon seit jeher als beliebter Badeplatz benützt, und auch während des diesjährigen heißen Sommers haben sich tagtäglich größere und kleinere Gesellschaften aus Jassy in die Grenzstation Ungarns begeben, um im nahen Pruth Bäder zu nehmen. Hierbei kam es häufig vor, daß Freunde des Schwimmsports den Fluß seiner ganzen Breite nach überschwammen, ohne daß es der am entgegengesetzten Ufer postirten russischen Strandwache eingefallen wäre, in dieser Schwimmbühne einen Angriff auf die Integrität des Jassyer Staats zu sehen. Als jedoch dieser Tage zwei junge Leute aus Jassy dasselbe Experiment wiederholten, und auf der russischen Uferseite angelangt, erst einige Minuten andauern wollten, bevor sie den Rückweg durch den zwar nicht sehr breiten, aber reichenden Fluß antraten, wurden sie auf Befehl eines Beamten von mehreren russischen Grenzsoldaten ergriffen, vollends auf das Trockene gezerrt und in wahrhaft bestialischer Weise mit Knutenhieben in einer Weise traktirt, daß den Unglücklichen das Blut von nackten Körper floß. Nicht genug damit wurden sodann noch die vor Schreck und Schmerz halb Ohnmächtigen über und über mit Brennnesseln abgerieben und unter höhnlichem Gelächter ihrer Peiniger in den Fluß geworfen. Nur mit knapper Noth vermochten die armen Opfer russischer Barbarei die rumänische Uferseite wieder zu gewinnen, von welcher aus eine zahlreiche Badegesellschaft dem empörenden Mißhandlungsakte zusehen hatte, ohne etwas dagegen machen zu können.“

### Amerika.

Rio de Janeiro (Brasilien), 20. Juli. Die Vereinigten Staaten von Brasilien, die durch den Sturz des Kaiserreiches in die Reihe der freien Republiken eingetreten zu sein glauben, haben auch die Begründung einer sozialistischen Arbeiterpartei in den Kauf nehmen müssen. Am 15. September finden die allgemeinen Wahlen für den ersten Nationalkongress statt, der am 15. November eröffnet werden soll. In vier Staaten der Republik, in Bahia, Rio de Janeiro, Sao Paulo und Rio Grande do Sul, hat sich im Laufe der letzten Monate eine selbstständige Arbeiterpartei gebildet, welche ihre eigenen Kandidaten für die Wahlen präpariren wird. In Bahia, der wichtigsten Hafenstadt des tropischen Brasiliens, hat sich ein Komitee gebildet, dem mehrere vormalige Negereferenten, zwei Handlungsgehilfen und fünf Arbeiter europäischer Abkunft als die Vertreter von fünf Arbeitervereinen angehören, welches die Agitation für die neue Partei übernommen hat. Schon haben



mehrere Meetings stattgefunden, an denen sich die Regier zu vielen hundert beteiligten. Die Handlungsgehilfen, welche seit Monaten einen heftigen Kampf gegen die Prinzipale wegen Abkürzung der Geschäftszeit und Bewilligung der Sonntagsruhe führen, haben ebenfalls beschlossen, die Arbeiterpartei bei den Wahlen zu unterstützen. In Rio de Janeiro, der Bundeshauptstadt, ist die Bewegung erst in allerletzter Zeit in Fluss gekommen, und zwar durch einige Streiks, welche zu Gunsten der Arbeiter ausgingen, obgleich gerade hier wegen des fortwährenden Zustromens der Einwanderer die Proklamierung von Arbeiterausständen eine recht gewagte Sache ist.

Am stärksten ist die sozialistische Bewegung in Sao Paulo, der sogenannten Kaffeeprovinz Brasiliens. Hier ist es der Begründer der in der gleichnamigen Hauptstadt des Staates erscheinenden deutschen Zeitung „Germania“, welcher sich schon seit Jahren als Sozialdemokrat bekannte, obgleich er lange Zeit nicht einen einzigen Parteigenossen in der Stadt hatte. Heute aber zählt die Partei bereits 250 eingeschriebene Mitglieder deutscher, italienischer und portugiesischer Nationalität. Am 1. Mai hatte die Partei eine für die dortigen Verhältnisse recht ansehnliche Demonstration veranstaltet, und ebenso ist es Sao Paulo, welches zuerst ein klares und verständliches Programm veröffentlicht hat, mit welchem die Arbeiter in den Wahlkampf eintreten wollen.

In Rio Grande do Sul, dem südlichsten und von Deutschen am stärksten bewohnten Staate Brasiliens, haben sich in den

beiden Städten Porto Alegre und Rio Grande Komitees gebildet, welche die Agitation unter den Arbeitern begonnen haben. Die Führung liegt hier fast ganz in den Händen deutscher Arbeiter, ihre Anhänger aber werden sie weniger aus den aus Pommern und Württemberg stammenden deutschen Kolonisten, als unter der nationalen Industrie-Arbeiterschaft der größeren Städte finden, die ebenfalls durch einige erfolgreiche Streiks während der letzten Zeit aufgemuntert wurde.

Was nun das Programm der neuen Partei betrifft, so kann man natürlich nicht erwarten, daß dieselbe mit einem durchaus sozialdemokratischen Programm nach dem Muster des deutschen auftreten kann. Die agrarischen und industriellen Verhältnisse sind hier andere als in dem dichtbevölkerten Europa, auch die Sitten des Landes bedingen eine Verschiedenheit in den politischen Fragen. So fordert z. B. die Arbeiterpartei in Porto Alegre allen Ernstes in ihrem Programm „die Zwangshe bis zum 30. Jahre“. Hierbei nimmt sie Bezug auf die Sittenverderbnis, welche die immer überhandnehmende Ehelosigkeit zur Folge hat, und will deshalb ein Gesetz, nach welchem jeder gesunde Mann gezwungen werden kann, sich bis zu seinem 30. Jahre zu verheirathen. — Das Programm der Arbeiterpartei in Sao Paulo umfaßt folgende zwölf Punkte: 1. Kein Lehrling soll mehr angenommen werden, der nicht des Schreibens und Lesens kundig ist, ausgenommen, wenn er am Abend die Fortbildungsschule besucht. 2. Der Arbeitstag ist geschlich auf acht

Stunden festzusetzen. 3. Es ist ein Minimallohn für jeden erwachsenen Arbeiter beiderlei Geschlechtes zu bestimmen. 4. Es sind Schiedsgerichte zu erwählen, um der Willkür der Unternehmer ihren Angehörigen gegenüber zu steuern. 5. Alle Abgaben, die notwendigen Lebensbedürfnisse sind zu befreieren. 6. Es soll obligatorische Hilfskassen für die Arbeiter gegen Krankheit, Invalidität und Arbeitslosigkeit zu begründen. 7. Es sollen alle Schutzdölle (1) auf ausländische Manufakturwaaren gelegt werden, wenn dieselben auch im Lande hergestellt werden. 8. Es sind theoretische und praktische Schulen für Arbeiter zu errichten. 9. Es soll eine Volksbank zur Demokratisierung des Kapitals geschaffen werden. 10. Es soll staatslicherseits der Bau billiger und gesunder Arbeiterwohnungen gesorgt werden, mit dem Recht für die Miether, durch die monatlichen Mietzahlungen allmählich das Haus käuflich zu erwerben. 11. Die Arbeiterklasse schädigenden Privilegien und Monopole sind zu beseitigen. 12. Die Arbeiter dürfen nur solchen Kandidaten bei den Wahlen ihre Stimmen geben, welche sich verpflichten, die städtischen und staatlichen Parlamenten für die Verwirklichung dieses Programmes einzutreten. — Ob nun wirklich schon am 15. September einige Arbeiterkandidaten gewählt werden, allerdings noch fraglich; immerhin ist aber der Anfang mit der Arbeiterbewegung in Brasilien gemacht, wenn dieser Anfang auch, wie das Programm beweist, leider noch sehr unvollständig ist.

### Theater.

Mittwoch, den 20. August.  
**Kessing-Theater.** Der Fall Clemenceau.  
**Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.** Der arme Jonathan.  
**Wallner - Theater.** Mansell Nittouche.  
**Viktoria-Theater.** Geschlossen.  
**Adolph Ernst - Theater.** Der Goldfisch.  
**Gesellschaft-Theater.** Der Dorfteufel.  
**Froll's Theater.** Die Hugenotten.

### Englischer Garten.

Direktion: C. Andress, Alexanderstraße 27c.  
Aufstehen der Chansonnette Fräulein Ehrenfeld.  
Aufstehen der Kostüm-Soubrette Fräulein Rosa Valerio.  
Aufstehen des Gesangshumoristen Herrn Ziegler.  
Aufstehen des Malabaristen und Equilibristen Mr. Charles.  
Aufstehen des Professors Herrn Jean Clormont mit seinen bestriekten Schweinen, Esel und Gänzen.  
Anfang Wochentags 8 Uhr.  
Sonntags 6 1/2 Uhr.  
Entrée Wochentags u. Sonntags 30 Pf. 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.  
Der Garten ist an Vereine f. Sommerfestlichkeiten u. Spezialitäten-Vorstellung zu vergeben.

### Stabliement Buggenhagen am Moritzplatz.

Täglich:  
**Grosses Garten-Concert.**  
Direktion A. Bödmann.  
Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.  
Wochentags 10 Pf., Sonntag- und Festtags 25 Pf.  
Bei ungünstiger Witterung in den unteren Restaurationsräumen.  
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.  
Spezial-Auswahl von Bahnhofs-Export-Bier, Seidel 15 Pf.  
Die oberen Säle bleiben bis auf Weiteres wegen Renovierung geschlossen.  
641 F. Müller.

### Vassage I Cr. 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab.

**Kaiser-Panorama.**  
Vervollständigt, Schenkwürdig, d. Residenz.  
Nur diese Woche:  
Neu! Zum ersten Male: Zweite Reise durch das interessante **Ägypten.**  
Erste Wanderung durch die malerischen Oberitalienischen Alpen.  
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf.  
Abonnement 1 M.

### Etablissement Süd-Ost Waldemarstr. 75.

Großer Saal mit Nebenräumen, Tunnel mit Billard etc.  
Für Vereine, Bälle, Festlichkeiten jeder Art empfohlen. 272  
Einige Sonntage der Saison noch frei.

### Rheinländischer Tunnel,

gen.: „Die Adels Nagelkiste“,  
Berlin N., Elsfasserstraße 73,  
gegenüber der Bergstraße.  
Am Lokal photographisches Atelier zur Benutzung. — Jeder Gast, auch wenn derselbe nur für 10 Pfennige verweilt, wird **gratis photographiert** und erhält sein Bild sofort als Gratispräsent. Höchst überraschend!  
**H. Schulze (mit n. h.)**  
Einzige Kellner-Photographier der Welt. 1135

### Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.

eigener Gr. Lager, bill. Preise  
**Fabrik. Emil Heyn,**  
Bismarckstraße 28, Hof parterre.  
Theilzahlung nach Uebereinkunft.

## Berliner Bockbrauerei.

Vom 15. Septbr. ab sind die **Säle** zu Versammlungen und Festlichkeiten zur freien Benutzung zu vergeben. An **Sonntagen** zu besonders günstigen Bedingungen. Um baldige Bestellungen bittet  
**Paul Schaffert,**  
400 Dekonom der Berliner Bockbrauerei.

## Neue Welt. Bergschlossbrauerei, Hasenhalde.

Heute, Mittwoch:  
Letztes Kinder-Grntefest mit Gratis-Verloosung.  
Von 4 Uhr Nachm. ab:  
Concert und Specialitäten-Vorstellung.  
Puppentheater. Wettrennen. Stangenklettern. Großer Grntefestzug. Fackelzug.  
Entrée für Kinder, die eine Papiermütze und ein Geschenk, sowie ein Freiloos erhalten 10 Pf.  
Erwachsene 15 Pf., für Erwachsene 10 Pf.  
Donnerstag: Brand von Seidelberg. Mousire-Feuwerk von Lechnitz und Bau.

## Th. Keller's Hofjäger, Hasenhalde, Pergmannstraße-Ende.

Heute, Mittwoch, den 20. August 1890:  
nach ländlicher Sitte, mit großem Grntefestzug, Gratis-Verloosung etc.  
**Grosses Militair-Concert (Arnold).** Im großen Saale:  
Ball.  
Marionetten-Theat. Volksbelust. Abds.: Fackelzug, Beng. Beleucht.  
Anfang 4 Uhr. Entrée 15 Pf., vorher 10 Pf., Kinderbillet nur an d. Kasse.  
Sonsen, Harken etc. sind am Eingange des Lokals zu haben.  
A. Frolich.

## Kein Arbeiter sollte verfehlen, den aus der afrikanischen Kolonien hergestellten Kola-Bitter von J. Henschel

regelmäßig zu trinken. Der Kola-Bitter verleiht dem Körper die grösste Widerstandskraft gegen Ermüdung, er stählt den Organismus, ist äusserst nahrhaft und kräftigend und befähigt den Menschen, die grössten körperlichen Anstrengungen zu ertragen, ohne zu erschaffen. Nach 3 Mal täglichem Genuß wird Jeder in kurzer Zeit die räthselhafte Wirkung des Kola-Bitter verspüren und dürfte dieser wahrhaft wohlthätig wirkende Brauntwein bald Volksgetränk werden. Man verlange **J. Henschel's Kola-Bitter** in den Restaurants, Destillationen und Kolonialwaaren-Handlungen.  
Allein. Fabrik.: **J. Henschel, Berlin NO., Georgenkirchstr. 66.**  
Fernsprecher-Amt VIIa. No. 519.

## Wegen Umbau verkaufen wir ca. 2000 Reste Möbelstoffe (glatte u. gemusterte Plüsch, Moquettes, Fantasiestoffe, Damaste, Ripse etc.), ferner Portiären, Gardinen, Tischdecken, Läuferstoffe, eine Partie Teppiche u. dergl., um zu räumen, zu fabelhaft billigen Preisen.

## J. Adler Söhne,

Spandauerstrasse 30, Hof links parterre und I. Stock. 899

## Möbel, Spiegel und Polster-Waaren,

reelle Waare zu soliden Preisen. Ganze Ausstattungen in Mahagoni u. Ausbaum; Büchermöbel in großer Auswahl empfiehlt **Franz Tuizauer,** S.-O., Köpnickstr. 25, nahe d. Köpnickstr. Brücke.

## Verein der Steindrucker und Lithographen Berlins.

**Versammlung**  
am Donnerstag, 21. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag über: „Der Werth der Arbeiterorganisation gegenüber denen der Unternehmer.“ Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.  
2. Diskussion.  
3. Bericht über die Erhöhung des Beitragssatzes (§ 3 des Statuts).  
4. Stellungnahme zum Stiftungsfest.  
5. Verschiedenes und Fragekasten.  
Aufnahme neuer Mitglieder. Der hochwichtigen Tagesordnung wegen ist das Erscheinen aller Mitglieder notwendig.  
NB. Alle Kollegen, welche die Billets vom Sommerfest (für die Hinterbliebenen des Kollegen Bastian) noch nicht abgerechnet haben, werden dringend ersucht, dies in der Versammlung zu thun, widrigenfalls dieselben öffentlich dazu aufgefordert werden.

## Achtung, Parteigenossen!!

Die zu heute Abend in Brauerei Friedrichshain anberaumte Versammlung findet **nicht** statt, weil die polizeiliche Genehmigung verjagt ist.

## Große Versammlung des Sozialdemokratischen Wahl-Vereins des I. Berliner Reichstags-Wahlkreises

am Donnerstag, den 21. August, Abends 8 Uhr, in Feuerstein's Saal, Alte Jakobstr. 75.  
T.-D.: 1. Die politische Lage. Referent: M. Baginski. 2. Diskussion. 3. Die Maßregelung des Vorstehenden durch die Firma S. Sternberg. 4. Verschiedenes.  
Die Mitglieder werden ersucht recht zahlreich zu erscheinen.

## Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins u. Umgegend.

Sonntag, den 21. August, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28:  
**Ordentliche Mitglieder-Versammlung.**  
Tages-Ordnung:  
1. Die Organisation und der Werth des Arbeits-Nachweises.  
2. Antrag des Vorstandes.  
3. Berathung über die vom Magistrat zugesandten Fragebogen etc.  
4. Abänderung der Gewerbe-Ordnung.  
5. Verschiedene sehr wichtige Vereinsangelegenheiten.  
Mitgliedsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden vor der Versammlung aufgenommen.  
Bei der Wichtigkeit und Reichhaltigkeit der Tagesordnung ist zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder nothwendig.  
Der Vorstand.

## Achtung, Vergolder, Vergolderinnen!

Die Freie Vereinigung der im Vergolder-Gewerbe beschäftigten Arbeiterinnen Berlins feiert am  
**I. Stiftungsfest,**  
verbunden mit Concert, Gesang, komische Vorträge, Theater-Vorstellung und Canz-Bränden mit allerlei Seltsamkeiten.  
Die Kaffeelücke ist den Damen von 5 Uhr an geöffnet.  
Billets à 30 Pf. sind zu haben bei: Köpnick, Magazinstr. 1a; Strohmeyer, Mariannen-Platz 18; Zabel, Raunungstr. 86, sowie bei allen Vertrauensleuten in fast allen Werkstätten. Unsern werthen Gästen, Freundinnen und Genossen einen gemüthlichen Abend versprechend, ladet ergebenst ein  
Der Vorstand.  
J. A.: Hedwig Graber, Krautstr. 46.

## Achtung, Töpfer!

In der **Titel'schen Ofenfabrik** sind 10 Kollegen (Dienstboten) gemahregelt, weil sie nicht gegen die Beschlüsse der letzten öffentlichen Versammlung handeln wollten, und dem Verlangen der Direktion folge leistend 9 Stunden zu arbeiten. Am Samstag, den 16. d. Mts., erhielten dieselben obige 10 Kollegen ihre plötzliche Entlassung. Mögen die arbeitsfähigen Kollegen dieses Geschäft meiden, um so unsere Beschlüsse zur Geltung zu bringen.  
Gleichzeitig ersuche die Kollegen, welche in Arbeit stehen, sich mehr an die Sammlungen unseres Generalfonds zu beteiligen.  
C. Thieme.

## Achtung, Zimmerleute!!

Gelder für die ausgesperrten Hamburger Bauhandwerker werden entgegen genommen im Lokale des Herrn **Hilgenfeld,** Bergstraße 60 und Mauerstraße 27, part., bei dem Unterzeichneten.  
J. A.: P. Schönfisch.

## 3. Volksbuchhandlung!!

von  
**93. Gräsestraße 93. C. Röhlke, Ede Kottbuser Brücke**  
empfiehlt sich den Freunden und Genossen im Süden zur pünktlichen Lieferung sämtlicher Arbeiter- u. Zeitschriften, sowie Volksblatt u. Volks-Erklärung.  
Auch wird jede Buchbinder-Arbeit angefertigt.  
Bei größeren Werken **Theilzahlungen** ohne Aufschlag geboten.

**Gehter Langensalzer Pantabak,**  
hergestellt nur aus besten Kentucky-Tabak; zu haben in den meisten Tabak-Handlungen Berlins und umliegenden Plätzen.  
Unsere Hauptniederlage Stralauerstrasse 39 giebt zu **Fabrikpreisen** ab.  
**Gebr. Adler, Tabakfabrik,**  
Langensalza 1. Thür.  
NB. Jede Rolle muß den Zettel mit unserer Firma enthalten.  
805



## Lokales.

**Schüler-Versetzungen** Durch einen soeben erschienenen Erlass des Kultusministers wird den Schülern eine große Freude bereitet werden. Wie lange diese Freude dauern wird, ist allerdings eine andere Frage. Es wird also, wie eine Zuschrift an die „Voss. Ztg.“ ausführt, fortan nur einmal im Jahre eine Versetzung stattfinden; eine Versetzung von der unteren Abtheilung einer Klasse in die obere findet nicht statt, oder vielmehr werden alle Schüler in die obere Abtheilung gesetzt. Früher, zur Zeit der Parallelschulen, dauerte der regelmäßige Aufenthalt in jeder Klasse ein Jahr; die Hälfte der Schüler waren Alte, d. h. sie sahen schon wenigstens ein Semester in der Klasse, die andere Hälfte waren Neue. Vor einigen Jahren wurde diese Einrichtung aufgehoben und Wechselstunden eingeführt; die aus einer Klasse Versetzten kamen in die untere, nach einem halben Jahre in die obere Abtheilung der höheren Klasse. Auf diese Weise war es nicht mehr möglich, wie früher das Pensum einer Klasse in einem halben Jahre durchzunehmen, und im zweiten Semester das ganze Pensum von vorn an zu wiederholen. Bei der neuen Einrichtung konnte der Lehrer langsamer vorgehen und brauchte nur das Schwierigere des Pensums zu repetieren; so hoffte man die Schüler schwerer fördern zu können und die Arbeitslast zu vermindern. Nach Verlauf eines halben Jahres fand eine Versetzung in die obere Abtheilung statt, wobei natürlich ein milderer Maßstab angesetzt wurde als bei der Klassenversetzung, so daß nur dem Allerhöchsten die Gelegenheit gegeben wurde, den ersten Theil des Klassenpensums nochmals gründlich zu wiederholen. Dies ist jetzt abgeändert, der Schüler wird ein ganzes Jahr lang in derselben Klasse und bei denselben Lehrern bleiben; erst nach Verlauf des Jahres haben die Lehrer zu entscheiden, ob er das Klassenpensum absolviert hat und in die höhere Klasse zu versetzen ist. Was wird nun die äußerliche Folge dieser Maßregel sein? Es folgen jetzt 2. B. in der unteren Abtheilung einer Klasse fünfzig Schüler, dieselben werden zu Michaelis sämmtlich in die obere Abtheilung gesetzt; diejenigen Schüler, welche jetzt in der oberen Abtheilung derselben Klasse sitzen und zu Michaelis nicht versetzt werden können, bleiben natürlich ebenfalls in der oberen Abtheilung, so daß vielfach obere Abtheilungen von 60 bis 70 Schülern entstehen werden. Es entsteht ein Zustand, welcher durchaus ungesund ist, da eine Klasse von dieser Stärke nicht mehr leistungsfähig ist; außerdem widerspricht es den Verordnungen, nach denen in den unteren Klassen nicht mehr als 50, in den mittleren nicht mehr als 40 Schüler sitzen sollen. Bevor eine solche Bestimmung erlassen wurde, hätte erst dafür gesorgt werden müssen, daß die Anzahl der Schüler in den einzelnen Klassen überhaupt geringer ist; es dürften in den unteren Abtheilungen nicht mehr als 30—35 sitzen. Um die Leistungsfähigkeit der Schüler zu stärken und zugleich die Arbeitslast zu vermindern, ist überhaupt sehr wichtig, die Klassen nicht gar zu groß zu machen; eine derartige Einrichtung wäre besser, als viele in jüngster Zeit vorgeschlagene und eingeführte Neuerungen. Wenn vorerst die Schülerzahl verringert ist, dann könnten wir uns mit der Bestimmung des Ministers schon befremden. Durchaus zu billigen ist, daß nicht beständig versetzt wird, denn zu häufiges Versetzen auf der Schule ist ein großer Nachtheil, weil dadurch bei Schülern und Lehrern die Ruhe verloren geht; ein Jeder denkt noch mit Freude an die Semester auf der Schule, an deren Schluss das Gespenst einer Prüfung und einer Versetzung nicht stand. Seitdem die Wechselstunden mit den Jahreskursen eingeführt sind, hat diese Einrichtung sehr viele Anhänger verloren; das Zusammensein der Alten und Neuen, der Wettstreit zwischen beiden Abtheilungen, das volle zweimahlige Durcharbeiten des Pensums hat sehr viel für sich. Am schlimmsten ist der Lehrwechsel und auch durch die neue Bestimmung wird derselbe nicht vermieden, und zwar trifft er gerade diejenigen, welche nach einjährigem Ringen das Pensum noch nicht bewältigt haben, d. h. die Schwachen. Das ist eine große Härte. Es wird in neuester Zeit an den Schulen beständig herumprobiert. Eine Verordnung jagt die andere. Wenn man einem Kranken helfen will, so soll man ihm nicht heute diese, morgen jene Arznei geben, sondern man soll nach wohlüberlegtem Plane eine regelrechte gründliche Kur mit ihm vornehmen.

**Hinterhäuser.** Wenig annehmlich ist das emsige Bemühen der Bourgeoisblätter, eine „Möhrenwäpche“ an dem griechischen Dr. Nicolaides resp. an dem von ihm verübten „gebildeten“ Brutalität vorzunehmen. Der gedachte Dr. Nicolaides ist gegenwärtig das Schoßkind der „guten Gesellschaft“ geworden. Dies tritt recht anschaulich zu Tage in dem verdeckten Großen, das in der Bourgeoispresse darüber laut wurde, daß Dr. Nicolaides nicht schnell genug aus der Untersuchungshaft entlassen wurde und in der mit vielen Behagen gebrachten Mitteilung, daß dem Dr. Nicolaides schon in das Untersuchungsgefängnis ein Stoß von Anerbietungen geschickt worden ist, seine „Nerostalt“ und „Schlaflosigkeit“ zu heilen, sowie von ruhigen, passenden Wohnorten z. B. eine hübsche, in Wiesbaden zum „Kurgebrauch“ weitläufige Familie soll sich soweit versorgen haben, dem Dr. Nicolaides bis zu ihrer, der Familie, erst Ende September stattfindenden Rückkehr die Verlegung über deren im Westen gelegene ganz verlassene (natürlich „hochherrschastliche“) Wohnung zu überlassen. Nun, man ist schließlich an eine derartige Begeisterung für alles „Grotische“ bei der Berliner „guten Gesellschaft“ gewöhnt. Mehr verdient auch die Möhrenwäpche besprochen zu werden, d. h. das emsige Bestreben, den Dr. Nicolaides mit dem lichten Gewande der Anschuldigung umkleiden, ihn als ein unglückliches Opfer der Verhältnisse erscheinen zu lassen und alle Schuld auf seine Umgebung, im vorliegenden Falle auf die Arbeiterfamilie, abzuwälzen. So, man geht sogar noch weiter, man macht in gleich brutaler Weise die ganzen „Hinterhäuser“, d. h. die Bewohner der Hinterhäuser der Berliner Miethskasernen, für derartige Vorwommnisse à la Dr. Nicolaides verantwortlich und erlaubt sich ein Urtheil über dieselben, welches in seiner ganzen edlen Freistigkeit in einer Zuschrift an den „Berliner Lokal-Anzeiger“ vor Augen tritt und die würdig ist, weiteren Kreisen bekannt zu werden, damit die „Hinterhäuser“ wenigstens wissen, wie die „gebildeten Klassen“ über sie denken und urtheilen. Da zweifellos sehr viele unserer Leser zu diesen „Hinterhäusern“ gehören, so wollen wir besagte Zuschrift an den „Berliner Lokal-Anzeiger“ hiermit etwas niedriger hängen. Diefelbe lautet:

**Eine Lanze für die geistigen Arbeiter.**  
In der Abendausgabe des „Berl. Lokal-Anz.“ vom 11. d. M. brachten Sie einen Bericht über einen muthmaßlichen Todtschlag, den ein Dr. N. in der Tiedestraße begangen haben sollte, und über die Umstände, welche ihn herbeiführten. Gestatten Sie gütigst einer langjährigen Leserin Ihres Blattes einige Worte zu dieser Sache, die vielleicht dazu beitragen können, das Schicksal des unglücklichen Mannes, der mir übrigens ganz unbekannt ist, etwas zu mildern. Dieser Schüttert wird jeder über diese traurige That wissen, der selbst unter ähnlichen Verhältnissen zu leiden hat, wie sie dem Dr. N. befallen waren. Es ist ein Unglück, wenn ein gebildeter Mensch gezwungen ist, in Hinterhäusern sein Obdach zu suchen, denn von der Bevölkerung, die dort „herrscht“, wird er sofort als Eindringling, als nicht zu ihnen gehörig be-

trachtet und gehaßt. Wehe aber dem Unglücklichen von geistiger Arbeit vielleicht Ueberanstrengten, wenn er es wagt, um Ruhe zu bitten. Geschieht dies auch in der allerhöflichsten und zartesten Form, gleichviel, es wird als Ueberhebung, als Beleidigung aufgefaßt, und, weit entfernt, die Bitte zu berücksichtigen, wird erst recht Böhm gemacht, oder man bekommt die höhnische Antwort: „Wat? Ruhe wollen Sie? Na da lassen Sie sich doch 'ne Villa alleene bauen!“ u. dergl. mehr. — Man muß es ruhig ertragen, wenn die beiden Kinderchen gestiefelt und gespornt über unsere Köpfe wuchig wie Soldaten hin- und hermarschieren, auf dem Fußboden Ball spielen, oder mit Puppenwagen umherfahren zc., wenn Nachts um 12 Uhr erst mit Getöse die eisernen Bettstellen aufgestellt werden und um 1 oder 2 Uhr die männlichen Einwohner nach Hause kommen, mit drohenden Schritten die Nachtruhe stören, bis dann endlich mit Gepolter der eine Stiefel dahin, der andere dorthin fliegt. Man darf nicht mühen, wenn Besen und Schrubber Tag für Tag mit Getöse zu Boden fallen, die Möbel, statt gehoben, geschoben werden und oft ein Gepolter mit schweren Gegenständen entsteht, daß man fürchtet, die Decke löst sich los — alles das muß man ertragen, denn Recht und Schutz beim Wirth zu suchen — du lieber Himmel, so naiv ist wohl keiner mehr. — In welcher unglücklichen Höhe die Erregtheit durch die fortwährende und meist absichtliche Störung des Schlafes und der Arbeit gesteigert werden kann, begreift nur der, der das eben durchgemacht hat, und darum empfinde ich das tiefste Mitleid für den bedauernswerthen Mann, der lediglich durch diese unglücklichen Verhältnisse in einen Zustand von Ueberreiztheit und Zorn versetzt wurde, der ihm für den Moment die Zurechnungsfähigkeit genommen haben mag und ihn zu einer That trieb, die ihn unter allen Umständen unglücklich für's Leben machen muß. Gätten die sich so sehr harmlos gebenden Nachbarn über ihm sich nur ein einziges Mal eingesehen wollen, daß der Mann unter ihnen nicht aus Eigensinn handelt, sondern seine Ruhe brauchte, um vielleicht mit Anstrengung aller seiner Kräfte durch seine Arbeit sein Leben fristen zu können, das Unglück wäre vermieden worden — aber wo kein Verständniß, predigt man tauben Ohren: „Ist det ooch 'ne Arbeit, da Papier vollkieren?“ Das ist so ungefähr der Standpunkt dieser Leute. Es macht ihnen ein grausames Vergnügen, den armen Gequälten noch mehr zu quälen. Was kann er ihnen auch thun? Magst er sich maunig, prügelt man ihn durch. Glauben Sie nicht, daß ich übertreibe — es ist leider so — ich habe selbst die Erfahrung oft gemacht, und zwar als Dame, wenn ich auch nicht gerade geprügelt worden bin. Die gewöhnlichen Bewohner der Hintergebäude sogenannter Miethshäuser fassen instinktiv alles, was über ihnen steht, als nicht zu ihnen gehörig, und daß ein Mann wie Dr. N. nicht zu ihnen gehörte, wird wohl Jedem klar sein.

**Eine Abmonition.**  
Es ist wohl überflüssig, hieran eine Kritik oder Polemik zu knüpfen. Die Bewohner der Hinterhäuser, bestehend aus Arbeitern und Arbeiterinnen, Handwerkern, Handelsleuten, Beamten u. s. w., zu denen auch der Schreiber dieser Zeilen lange Zeit gehört hat, die in der vorliegenden Zuschrift der „gebildeten Dame“ als eine rohe, ungebildete, an Gewaltthätigkeiten sich ergöhende Masse hingestellt wird, werden das über sie in so liebenswürdiger Weise gefällte Urtheil wohl zu würdigen wissen. Daß diese Anschauung nicht etwa nur eine persönliche ist, sondern die Ansichten vieler Kreise widerspiegelt, geht zur Genüge aus der Anmerkung hervor, welche die Redaktion zu dieser Zuschrift macht und die — zur besonderen Empfehlung für den „Berliner Lokal-Anzeiger“ — hier folgen möge:

**Anmerk. der Red.** Bravo, verehrteste Frau! Ihre Ausführungen haben uns durch ihre Nichtigkeit geradezu verblüfft! Wir unterschreiben jedes ihrer Worte und sind überzeugt, daß Sie nicht der geringsten Ueberhebung zu zeihen sind! In treffendster Form geißeln Sie einen großen weittragenden Mißstand, unter denen gerade die Gebildeten und durch geistige Arbeit angestrengten Leute am schwersten zu leiden haben. Auch wir sprechen nicht nur von „Hörensagen“, jeder gebildete Mensch, der nicht mit Glücksgütern besetzt auf die Welt gekommen ist, hat ähnliche Erfahrungen wohl schon gemacht!

Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, diese „öffentliche Meinung“ festzunageln, die rechte Würdigung derselben überlassen wir, wie gesagt, getrost den „Hinterhäusern“.

**Ein Spaziergang nach dem Zentral-Viehhofe.** Wenn man aus der Großen Frankfurterstraße in das kurze Ende der Friedensstraße einbiegt, über den Weidenweg hinüber den Weg nach dem Viehhofe einschlägt, so führt ein sanft ansteigender Weg zu einem auf seiner linken Seite belegenen sehr kleinen Fleckchen Land. Hunderte kleiner Gärten mit Lauben oder Gartenhäuschen bestetzt, die meist besetzt sind, gehören einen überaus prächtigen, farbenreichen Anblick. Jeder Pächter solchen kleinen Stüdes Erde (leider ist Alles nur auf ein Jahr von dem Ackerbesitzer verpachtet) hat dasselbe nach seinem Geschmacke ohne Rücksicht auf symmetrische oder harmonische Anpassung an der Nachbarn Gärten, ganz seiner Laune oder seinem Geschmacke folgend, eingerichtet. Es herrscht nicht der Sinn für das Nützliche sondern der für das Schöne vor. Daraus ist aber eine Totalwirkung von einer Pracht und einem Reize ganz unabsichtlich hervorgezaubert worden, gegen welchen die gelehrte Landschaftsgärtnererei weit zurückbleibt; ihre kurzgeordneten Rasenflächen mit dem schulmäßig geordneten Gehräuch, den Durchgängen und den Teppichbeeten mit ihren mattfarbigen Pflanzen (der getreue Ausdruck der Mattigkeit ihrer Besitzer) sind ermüdend. In diesen Kleingartenkünlern ist noch nicht entnommt, das zeigt die Auswahl ihrer Blumen, lauter gefüllte Farben, Sonnenblumen, und andere hochgelbblühende, Mittersporn, Astern herrschen vor. Dazwischen bläuen und ranken an der Erde große Kürbisse, aber auch Zierkürbisse am Spalier sind reichlich vertreten. Hier hat noch die reine edle Herzensfreude ihnen umgehimmten Ausdruck gefunden, hier ist der sonstliche Sammelpunkt der Familie, wo Mutter Kaffee kocht und Vater bei einer Pfeife Tabak mit Freunden ein Kartenspielen macht und die Kinder im Freien sich tummeln.

Und weß Standes sind die Leute, die so Schönes auf diesem Fleckchen Erde geschaffen haben? Einfache Arbeiter, aber Leute mit gesundem Sinne! Hier ist uns im Kleinen vorgezaubert, wie es einst im sozialdemokratischen Staate aussehen wird, statt der Miethskasernen freundliche Wohnhäuschen mit Gärten umgeben, lonzentrisch um einen großen Platz geordnet, auf dem das Gemeindegewand, die Schule, das allgemeine Speisehaus u. s. w., Alles wieder mit Gärten umgeben, angebaud sind. Die lärmenden und rauchenden Fabriken werden nach abseits verbannt sein.

Doch lassen wir der Phantasie die Fägel nicht zu weit schwingen und kehren in die Dede des heutigen täglichen Lebens zurück. Langsam fortschreitend haben wir die Viehhofsmauer erreicht und sind, uns rechts wendend, an ein Thor gelangt, in das Frauen mit leeren Töpfen hineineilen, andere mit dampfenden gefüllten Töpfen herauskommen. Auf unsere Frage nach dem Inhalte dieser Töpfe wird uns der Bescheid, es sei gefochtes Fleisch nebst Bräute von — sinnigen Kindern, das Pfund koste 35 Pf. Freue dich, Berlin, du Haupt- und Residenzstadt Deutschlands, ob dieses höflichen Fortschritts! Der Mensch darf nicht wählerisch sein, er muß alles essen können, und wenn die

heilige Polizei den Genuß dieses Fleisches für unschädlich erklärt, so muß es wohl gesund sein. Den Armen, die dieses Fleisch kaufen und essen, darf darüber kein Vorrurf gemacht werden, denn Hunger thut weh, aber diejenigen, welche ihres Vortheils halber eine künstliche Fleischherzeugung hervorgerufen haben, treffe unsere Verachtung. In dem Maße, wie der Sinn für das Schöne gepflegt wird, darf auch der Abscheu gegen das Uelchste nicht abgeschwächt werden, wer das aber thut, verflüchtigt sich an der Erziehung des Volkes.

Und nun zum Schluß noch eine Frage an den Magistrat. Hat derselbe den fremden Theilnehmern am medizinischen Kongreß diese schöne Einrichtung gezeigt, ihnen vielleicht gar eine Lasse der köstlichen Bouillon präsentiert?

**Bedeutender als man im Allgemeinen die Jnsicht** hegt, stellt sich der Abschuss von Wild und Raubzeug in den Parkanlagen Berlins, und was besonders bemerkenswerth erscheint, ist die Thatsache, daß sich derselbe von Jahr zu Jahr gesteigert hat. Dem Raubzeug stellt man deswegen eifrig nach, weil es der Vogelwelt in den Anlagen ungemainen Schaden zufügt, dem Ruhwilde, wie Hasen und Kaninchen, weil beide durch Verbeissen von Pflanzen beziehungsweise durch Zerrwühlung des Bodens schädlich werden. In den Treptower Anlagen wird die Jagd waidmännisch betrieben, und ein Fasanenstand gehegt, indem man nur so viel Föhne abschießt, als es gedachtem Zwecke entspricht. Die Anlagen, welche vorzugsweise in Bezug auf die Jagd in Betracht kommen, sind, abgesehen vom Thiergarten, die im Norden und Osten angelegten Parks: Humboldthain, Friedrichshain und der Treptower Park mit dem Plänterwald. Die Jagd wird durch drei mit Jagdscheinen versehene Gartengehilfen mittelst Schießens und Jangens ausgeübt. Dieselben erhalten für jedes erlegte Raubzeug ein entsprechendes Schußgeld, das beispielsweise für eine Kaze 75 Pf. beträgt. Was nun die Jagdbeute betrifft, so wurden vom 1. April 1885 bis 31. März 1886 im Humboldthain 89, im Friedrichshain 46 und im Treptower Park 9 verwilderte Hauskazen geschossen; ferner erlegte man im Humboldthain und in den Treptower Anlagen 4 wilde Kaninchen, 5 Laubensöhler bezw. Sperber, 2 Verchensfallen, 25 Eichelhäher, 28 Hasen und 1 Fuchs. Recht auffällig ist die Erbeutung des letzteren an den Mauern der Reichshauptstadt, weil Meister Heinecke sonst die Nähe des Menschen zu meiden pflegt. Die Hasen kamen durch ein Treiben im Plänterwald zur Strecke, wo die Jagd verpachtet ist. Im Jagdjahre 1886/87 wurden erlegt: 88 verwilderte Kazen, 18 Hasen, 28 wilde Kaninchen, 21 Krähen, 12 Eichelhäher, 1 Jitis und 1 Steinmarder; und im Jagdjahre darauf 114 Kazen, 4 Jtitze, 1 Steinmarder, 2 Eichelhäher, 2 Wiesel, 8 Krähen, 60 Hasen und 14 wilde Kaninchen. Von den Kazen entfielen 67 auf den Friedrichshain, 87 auf den Humboldthain und nur 10 auf die Treptower Anlagen. Im letzten Jagdjahre, also 1888/89, erlegte man 148 verwilderte Kazen, 86 Krähen, 7 Eichelhäher, 69 wilde Kaninchen, 8 Marder, 1 Jitis, 1 Wuffard, 2 Eulen, 49 Hasen und 5 Fasanenpöhne, welche letztere im Treptower Plänterwald geschossen wurden. So haben sich die Jagd-ergebnisse von Jahr zu Jahr gesteigert, denn man erlegte 1885/86: 150 Stück Wild, 1886/87: 169 Stück Wild, 1887/88: 187 Stück Wild und 1888/89: 311 Stück Wild. In 4 Jahren hat sich also die Zahl des erlegten Wildes und Raubzeuges mehr als verdoppelt, und diese erhebliche Zunahme erklärt sich wahrscheinlich aus der verstärkten Aufsicht und infolge davon durch den vermehrten Abschuss oder Fang des der Vogelwelt wie den Anlagen schädlichen Wildes. Aber auch das zunehmende Wachsen der Bäume und Sträucher bietet sowohl dem Raubzeuge als dem Ruhwilde bessere Gelegenheit zum Unterschlupf und damit zur Vermehrung. Der Thiergarten steht bekanntlich unter königlicher Verwaltung, und seine Jagd ist dem königlichen Hofjagdwarte verpachtet. Obwohl er stündlich, jahraus, jahrein von zahlreichen Menschen durchwandert wird, herbergt er dessen ungeachtet Raubzeug der verschiedensten Art, welches den Eingodgelassen nachstellt. Hier wurden im Jagdjahre 1888/89 erlegt: 25 Kazen, 6 Thurnfalken, 49 Eichelhäher, 46 Krähen, 2 Sperber. Außerdem erlegte man im Thiergarten 1887 2 Fischeiten und 1888 einen Damhirsch, der wahrscheinlich aus dem Orunewald eingewechselt war. Seit etwa fünf Jahren haben sich die Wildenten auf den Gewässern des Thiergartens heimisch gemacht und zum Theil auf dem Schiffsfahrkanal überwintert; im vorigen wie in diesem Jahre wurde unsern der Löwenbrücke die Ringeltaube bemerkt, so daß es scheint, als wolle dieser schöne Vogel hier ebenfalls eine Heimath gründen. Von Ruhwilde kommen außer den Wildenten im Thiergarten noch vereinzelt Hasen vor. Man sieht dieselben manchmal in den Morgenstunden über das sogenannte Hippodrom wecheln. Der vielen Besucher wegen ist die Jagd sowohl im Thiergarten wie in den städtischen Anlagen mit Schwierigkeiten verknüpft, weshalb sie meist in den frühesten Tagesstunden ausgeübt werden muß. Trotzdem hat ein Jagdliebhaber dem Berliner Magistrat Anerbietungen gemacht, ihm den Abschuss des Raubzeuges im Humboldthain und Friedrichshain pachtweise zu überlassen. Aus der Thatsache, daß im Norden und Osten von Berlin der Abschuss sich verdoppelte, während er im Thiergarten nicht zurückging, darf man folgern, daß nicht allein das Ruhwilde, sondern auch das Raubzeug sich an das geräuschvolle Treiben der Großstadt gewöhnt. Es lernt den Menschen genauer kennen, daher weniger scheuen als in der Wildnis und weiß sich geschickter den gegebenen Verhältnissen nach zu verbergen.

**Ihren schlechten Finanzverhältnissen** sucht die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft in einer eigenthümlichen Weise anzuhelfen dadurch, daß sie das neugeprägte ostafrikanische Geld an die Sammler von Münzkuriositäten öffentlich auf den Straßen ausbietet. In der Friedrichstraße und anderen belebten Gegenden in Berlin konnte man in diesen Tagen jezt auf jede zwanzig Schritt einem Verkäufer begegnen, der die „ersten deutsch-ostafrikanischen Münzen“ zum Verkauf anbietet. Es sind dies Kupfermünzen in der Größe eines Markstückes, welche auf der einen Seite in afrikanischen Schriftzeichen den Nennwerth, auf der anderen Seite den deutschen Reichsadler mit der Umschrift „Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft“ zeigen. Je mehr solcher Münzen abgesetzt werden, desto mehr verdient die Gesellschaft an dem Unterschiede des Preises und der Münzkosten. Darum, so sagt die „Voss. Ztg.“, die Reichsverwaltung nicht diese Münzen selbst ausgeprägt hat, wenn besondere Münzen für Deutsch-Ostafrika geprägt werden sollen, hat im Reichstage nicht aufgestellt werden können. Wenn die Sache schief geht, muß das Reich bei den Münzen doch vor den Miß treten. Indessen, die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft hat es freilich nöthig, auf jede Art sich Einnahmen zu verschaffen.

**Die Anwendung des Nahrungsmittelfgesetzes** gegen-über den Käsehändlern hat in der letzten Zeit, wie den amtlichen Bekanntmachungen des Reichsgesundheitsamtes zu entnehmen ist, wiederholt stattgefunden, und zwar sind sowohl süddeutsche (bayerische) wie norddeutsche (preussische) Strafgerichte mit derartigen Verhandlungen befaßt gewesen. Der verhältnismäßig mildeste Fall betraf eine Händlerin, welcher ein Vorrath von 15 Stück kleinen Käsen beschlagnahmt wurde, die sie zu 2 bis 3 Pfennigen pro Stück zum Kauf ausbot und deren chemische Untersuchung eine Verunreinigung von 2 pCt. geriebenen Kartoffelmehles ergab. Die Händlerin, welche die Strafbarkeit ihrer Handlungsweise nicht ge-

...



kannt zu haben behauptete, wurde zu einer Geldstrafe von 30 M. verurtheilt. — Einer anderen Händlerin wurden durch die chemische Untersuchung 5 bis 10 pCt. Kartoffelstärke in ihren Käsevorläufen nachgewiesen. Da das Stärkemehl aber nur etwa 80 pCt. von dem chemischen Gesamthalt der Kartoffel beträgt, so war danach der Gehalt von Kartoffelstärke zum Käse auf 50 pCt. zu berechnen; sie wurde zu 50 M. verurtheilt. — Glücklicher war ein wegen Heilbetens von verdorbenen Romadourläse angeklagter bayerischer Großhändler. Er hatte einen Verrath stark in Fäulung übergegangener Waare durch einen seiner Gehilfen zu Markte bringen lassen, wo die Waare polizeilich beschlagnahmt wurde. Der Nachweis, daß er dem Gehilfen die Aussonderung unverdorbener Stücke aufgetragen und daß er auch diese Aussonderung nach Möglichkeit überwacht habe, gelang vor Gericht, und da die geladenen Sachverständigen bezüglich der gesundheitschädlichen Wirkung des Genusses von verdorbenen Käse bekundeten, daß es noch nicht gelungen sei, das Käsegestirb chemisch herzustellen, das Publikum auch die Rinde des Käses, welche dieses Gift enthalten, gewöhnlich entferne, so wurde der angeklagte Großhändler freigesprochen, indem das Gericht annahm, er habe die ihm obliegende Pflicht der Beaufsichtigung genügend erfüllt, und ein Beweis, daß die beschlagnahmten Käse weiter als an der Rinde sich in einem verdorbenen und beim Genuß gesundheitschädlichen Zustande befanden, nicht mehr erbracht werden konnte, da die amtliche Untersuchung sich nur auf diese Rinde beschränkt hatte.

**Ueber den Eisenbahnunfall, der sich, wie gemeldet wurde, in der Nacht zum Sonntag auf der Berlin-Stettiner Eisenbahn zutrug, wird weiter folgendes mitgeteilt:** Um 12<sup>1/2</sup> Uhr sollte der für Berlin bestimmte pommerische Viehzug in Station Brix (zwischen Angermünde und Eberswalde) einlaufen. Als der 80 Achsen zählende Zug von Chorin her vor Brix anlangte, bemerkte der Führer an der Blockstation das Haltesignal. Demgemäß brachte er den Zug zum Stehen, doch ehe dies vollständig gelungen war, erschien die grüne Scheide am Blocksignal, welche „Einfahrt frei“ bedeutet. Der Lokomotivführer gab deshalb sofort frischen Dampf, wodurch ein so heftiger Ausbruch entstand, daß die Kuppelung an einer Stelle brach und sieben Wagen mit zwanzig Räder sich vom Haupttrain lösteten. Da hinten kein Bremsen saß, so wurde dieses Vorkommniß nicht bemerkt, zumal die losgelösten Wagen des starken Gefälles wegen mit in Bewegung blieben. Als der Zug unmittelbar vor dem Bahnhof Brix von Neuem ein Haltesignal erhielt und anhalt, fuhren die losgelösten Wagen, welche der Zug mit der Maschine inzwischen hinter sich gelassen hatte, auf den zum Stillstand gebrachten Zug ein und entgleisten. Ein Bremsen wurde verletzt, einzelne Wagen wurden zertrümmert, eine Menge Vieh theils sofort getödtet, theils mehr oder minder verletzt. Beide Geleise waren unsahbar geworden. Die schwerverletzten Thiere mußten an Ort und Stelle getödtet werden, die leichter verletzten wurden nothdürftig verbunden. Aus Stettin wie aus Berlin langten in verhältnismäßig kurzer Zeit je ein Hilfszug an, die sogleich mit den Aufräumungsarbeiten begannen. Trotzdem war eine Vertheilung nicht zu vermeiden. Die schiffplanmäßigen Züge mußten von Berlin aus über Eberswalde und Freienwalde nach Angermünde und so umgekehrt geleitet werden. Dieser weite Umweg bedingte erhebliche Verzögerungen. So kam der Zug, welcher um 8 Uhr Morgens in Berlin eintreffen soll, um 8 Uhr 52 Minuten hier an. Vorstehende Darstellung wird durch eine amtliche Meldung im Wesentlichen bestätigt, wonach 8 mit Vieh beladene Wagen erheblich beschädigt, ein Bremsen leicht verletzt und mehrere Stück Rindvieh und Schafe getödtet bzw. verletzt wurden.

**Bumke's Nachfolger.** Der tollkühne Fluchtversuch eines Diebes, welcher nach dem bekannten Muster Bumke's sein Heil in einer Klettersahrt über die Dächer der Jakobstraße suchte, verursachte am Montag Abend in der ersten Stunde ungeheures Aufsehen. Um 10 Uhr Abends betrat die 10jährige Pflanzkinder des in der Neuen Köstritzer 22 wohnenden Malers N. den Boden dieses Hauses, als sie plötzlich über sich auf dem Dache das Auftreten und Sprechen mehrerer Männer vernahm. Die nun sofort alarmirten Hausbewohner riefen Schutzleute aus der nahe gelegenen Polizeiwache herbei, und als man in deren Begleitung das ziemlich flache Dach erstieg, erblickte man, auf den Schiefern lang ausgestreckt, drei junge 18—22jährige Burthen, welche auf Befragen erklärten, dort oben nächtigen zu wollen. Natürlich schenkte man solchen Versicherungen keinen Glauben und sollte die Verhaftung der drei Leute vorgenommen werden, was auch bei zweien ohne Weiteres gelang, während der dritte die Flucht ergriff. Seine Verfolger immer hinter sich, lief der fähige Spitzbube über das Dach des Seitenflügels, schwang sich auf dasjenige eines zu dem Grundstück Alte Jakobstr. 74 (Ecke der Köstritzer) gehörigen Fabrikgebäudes, erreichte von dort den Seitenflügel desselben Grundstücks, überkletterte auch dieses Gebäude, um sodann auf dem Dachstuhl des etwa 15 Meter Front zählenden Vorderhauses entlang zu schreiten. Schon glaubte man, den Flüchtling zu haben, da das Dach des Nachbargrundstücks Neue Köstritzer 28 etwa 8 Meter höher liegt, als sich plötzlich der Verfolgte von seinem Standorte aus auf den 4. Stock befindlichen Balkon dieses Hauses schwang und aufrecht, den Körper fest an die Wand geschmiegt, sich auf dem etwa 15 Zentimeter breiten, unterhalb der Fenster befindlichen Gesims entlang bewegte. Nur ein einziger Verfolger, ein junger Tapezter, wagte es, dem Diebe auch hier nachzueilen. Das nach Tausenden zählende Publikum, welches sich während dieser Vorgänge auf der Straße angesammelt hatte, stand in größter Spannung, jeden Augenblick erwartend, daß die beiden Männer herunterstürzten. Da nun der Flüchtling auf seinem luftigen Orte stehen blieb, wurde die Feuerwehr alarmirt, welche auch bald in zwei Zügen eintraf. Der Verdreher hatte es inzwischen doch vorgezogen, sich auf dem Balkon des Hauses 22, welches auch Ausgangspunkt der tollen Jagd war, in Sicherheit zu bringen, und wurde dort alsbald festgenommen, so daß die wenige Minuten später eintreffenden Böschmannschaften nicht mehr in Aktion zu treten brauchten. Der Verhaftete, welcher über seine Persönlichkeit jede Auskunft verweigerte, zog auf dem Transport nach der Polizeiwache plötzlich ein Messer hervor und suchte, hiermit um sich schlagend, nochmals die Flucht zu ergreifen, wurde aber schnell überwältigt.

**Eine hochinteressante Klage** gegen die Direktion der Nordbahn ist in diesen Tagen von Passagieren der letzteren Eisenbahnlinie beim Amtsgericht I eingeleitet worden. Es waren nämlich vor etwa 14 Tagen die Insassen eines „Spezialwagens“ auf der Station Schönholz deswegen in demselben eingeschlossen worden, weil ein Einziger der 75 Passagiere — bekanntlich heißt es bei diesen Wagen „6 Pferde oder 40 Mann“ — die Wagenlaterne des Schaffners hatte zum Fenster hinausfallen lassen. Sämmtliche Insassen des Wagens waren genöthigt, die Fahrt bis nach Berlin, Stettiner Bahnhof, mitzumachen und sodann mittels Droschken nach den Vorort-Stationen Gesundbrunnen, Pankow u. s. w. zurückzufahren. Nachdem nunmehr seitens der so Geschädigten an die Direktion der Nordbahn eine Beschwerde schriftlich abgegeben, ist gleichzeitig die Klage auf Ersatz der bezahlten Droschkenelder gerichtlich anhängig gemacht worden. Gegen den Schaffner soll Anzeige wegen Freiheitsberaubung bei der Staatsanwaltschaft erstattet werden.

**Ueber einen räuberischen Heberfall, welcher am Sonnabend Abend gegen einen Berliner Kaufmann, der eine größere Summe Geldes bei sich führte, unweit Wilmersdorf auf der Chaussee beim sogenannten Landhause unternommen worden sein soll, weiß eine Vorort-Zeitung folgendes zu berichten:** Der betreffende Kaufmann befand sich in der zehnten Stunde auf dem Heimwege nach Berlin, den er zu Fuß zurücklegte. Plötzlich tauchte neben ihm an der Straßenseite eine dunkle Gestalt auf und in demselben Augenblicke fühlte er sich auch schon von einem zweiten Räuber von hinten gepackt, der mit einer eisernen Gewalt ihm die Arme an den Körper drückte. Während dessen begann der vor ihm Stehende, welcher sein Gesicht geschwört

hatte, die Durchsuchung der Taschen des Opfers. Die goldene Remontoiruhr nebst schwerer Kette war die erste Beute, welche der Strolch an sich riß. Der Kaufmann war vor Schreck sprachlos. Er konnte zuerst keinen Laut um Hilfe hervorbringen. Aus der Brusttasche griffen nun die Räuber ein kostbares Zigarren-Etui und machten demnachst den Versuch, sich des Geldes zu bemächtigen, welches der Kaufmann bei sich trug. Dabei ließ der das Opfer festhaltende Kerl los, so daß der Kaufmann einen Arm frei bekam. Er versetzte nun dem Strolch einen Stoß, daß dieser zur Seite taumelte und rief zugleich laut um Hilfe. Im nahegelegenen Landhaus waren die Mäuse zum Glück gleich gehört worden und bald eilten Leute herbei, bei deren Herannahen die beiden Räuber schleunigst das Weite suchten. Halbtodt vor Angst begab sich der Ueberfallene zunächst nach dem Landhaus und von da in Begleitung nach Hause. Bei der von ihm polizeilicherseits gemachten Anzeige vermochte der Kaufmann das Aussehen der beiden Straßenträuber so genau zu beschreiben, daß in den Polizeibeamten sofort der Verdacht der Thäterschaft auf zwei bestimmte Persönlichkeiten aufstieg. Diese Kombination erwies sich auch sofort als richtig. Die beiden der That Verdächtigen sind zwei verachtete Novodies in Wilmersdorf, ein würdiges Brüderpaar, das erst kürzlich aus dem Gefängniß entlassen worden ist. Die Beiden wurden sofort verhaftet und haben die That bereits eingestanden.

**Berichtigung.** In der Theaterkritik, Spalte 2, Zeile 16 des Abfahes 8 muß es heißen: individualistisch, nicht: individualisch, und Zeile 7 des Abfahes 4 ist zu lesen: er verlor nicht, daß die Interessensphäre der, nicht: er verlangt, daß die Interessentseife die . . .

**Polizeibericht.** Am 18. d. M. Vormittags wurde auf dem Holzplatz Börslicher Ufer 21—23, die Leiche eines neugeborenen Kindes weiblichen Geschlechts aufgefunden und nach dem Schauhaufe geschafft. — Nachmittags wurde der Schneider Maurer an der Ecke der Brenzlauer Allee und der Treckowstraße von einem Bierwagen überfahren und an beiden Oberschenkeln nicht unbedeutend verletzt. — Zu derselben Zeit vergiftete sich ein Mann in seiner Wohnung, in der Neuen Köstritzerstraße, mittels Cyanalkali. Am 18. d. M. fanden zwei kleinere Brände statt.

## Gerichts-Zeitung.

**Einem sonderbaren Zufall** hatte ein junges Mädchen, welches als Verkäuferin in einer Destillation angestellt ist, eine Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung zu danken. In der Schmidt'schen Destillation erschien am 23. April der Schriftföhrer Mausolf in Gesellschaft mehrerer anderer Männer, mit denen er gemeinschaftlich eine Geburtstagsfeier begangen hatte. Er hatte vorher schon ziemlich viel getrunken und seine Freunde bestellten für ihn bei der Manzell eine Selter. Die Angeklagte nahm denn auch aus dem Eiskasten, in welchem die Selterwasserflaschen aufbewahrt wurden, eine Flasche (mit Patentverschluß) heraus und goß dem M. ein halbes Glas voll. Dieser hatte kaum den ersten Schluck gethan, als er mit den Ausdrücken des lebhaftesten Widerwillens das Genossene wieder ausspuckte und bald darauf von starkem Unwohlsein befallen wurde. In der Flasche befand sich nämlich — denaturirter Spiritus, welcher als schmackhaftes Erfrischungsgetränk noch nicht anerkannt ist. Eine Kundin hatte einige Tage zuvor sich eine Selterwasserflasche mit denaturirtem Spiritus füllen lassen, war aber durch besondere Umstände verhindert worden, sich dieselbe abzuholen. So war die Flasche, welche ganz das Ansehen einer gefüllten Selterwasserflasche hatte, auf dem Regal stehen geblieben und der Geschäftsinhaber hatte sie dann in den Eiskasten zu den übrigen Selterflaschen gelegt. Der Staatsanwalt hielt die Angeklagte für die dem Trinker bereitete Gesundheitschädigung verantwortlich. Nach der Behauptung des letzteren hat derselbe zwei Tage lang wegen Alkoholvergiftung nicht arbeiten können und deshalb 20 M. Entschädigung verlangt. Der Staatsanwalt war nun der Meinung, daß das Mädchen bei einiger Aufmerksamkeit schon beim Einschenken an dem Geruch und dem mangelnden Mouffiren den Irrthum hätte erkennen müssen. — Der Vertheidiger bestritt dagegen, daß durch den Schluck Spiritus irgendwelche Gesundheitschädigung verursacht sein könne. Er verwies auf die Thatfache, daß in manchen Gegenden der denaturirte Spiritus sogar als Schnaps genossen werde und behauptete, daß die „Alkoholvergiftung“ einen anderen Ursprung haben müsse. Der Gerichtshof war weiterer Feststellungen nach dieser Richtung hin überhoben, denn er vermochte eine strafbare Fahrlässigkeit der Angeklagten nirgends zu erkennen. Dasselbe wurde deshalb freigesprochen und die Kosten, einschließlich der den Angeklagten entstandenen nothwendigen Auslagen der Staatskasse zur Last gelegt.

**Eine Anklage wegen Betruges,** die sich gegen den Lederfabrikanten Gustav Raumann und dessen Vater, den Rentier Konrad Raumann richtete, beschaffte gestern die 91. Abtheilung des Schöffengerichts in längerer Sitzung. Der erste Angeklagte besaß ein Weisfied, welches er von einem Wannen-Deutnant für 750 Mark gekauft hatte. Nach etwa halbjährigem Gebrauch verkaufte er es für 600 Mark an den Buchhalter Arenberg. Diesem wurde von Sachverständigen gesagt, daß das Pferd mit 200 Mark bezahlt sei und der Versuch, es zu versteigern, bewies, daß das Höchstgebot über 240 Mark nicht hinauszugeht. Nun verlangte Arenberg, daß Raumann das Pferd für 600 Mark wieder zurücknehmen solle und als er auf entschiedene Weigerung stieß, denunzirte er den Vorbesitzer des Pferdes wegen Betruges. Arenberg behauptete, ihm sei nicht mitgeteilt worden, daß das Pferd etwas steif in den Beinen sei und daß sei Verschweigung einer wahren Thatfache. Außerdem sei er durch die falsche Angabe, es seien mehrere Bewerber um das Pferd vorhanden, zu einem vortheilhaften Entschlusse gedrängt und schließlich sei ihm seitens des Verkäufers versichert worden, daß er ein gutes Geschäft mache. Vor Abschluß des Geschäftes habe auch Raumann son. eine ähnliche Bemerkung gemacht und sich dadurch an der Strafbarkeit seines Sohnes theilhaftig. Beide Angeklagte bestritten mit aller Entschiedenheit, daß sie unrecht gehandelt hätten. Der Zeuge Arenberg habe sich auf eine Annonce gemeldet, in welcher das Pferd feilgeboten wurde, er habe bei seinem ersten Besuche erklärt, daß er bei der Kavallerie gedient habe und hätte man daraus schließen müssen, daß er auch von Pferden etwas verstehe. Der Zeuge habe das Pferd ferner drei Stunden lang im Grunewald Probe geritten, dann es auch vor dem Wagen probirt und von beiden Versuchen sei er befriedigt gewesen. Wahr sei außerdem, daß sich mehrere Liebhaber für das Pferd gefunden. Durch die Beweisaufnahme stellte sich heraus, daß jeder Sachverständige den Werth des Pferdes verschieden angab. Während der Kreisthierarzt Dr. Klaus und der Kreisveterinär-Belehrer Nagel den Gaul auf 200 M. abschätzten, begutachtete der gerichtliche Sachverständige, Thierarzt Thiene, daß er für das Pferd 500 M. gegeben haben würde. Es sei allerdings etwas steif in den Beinen geworden, diese Schwäche theilte es aber mit vielen Pferden, die nicht mehr jung und stark gebraucht worden wären. Nach kurzer Zeit der Weigerung pflege das Uebel zu verschwinden. Ein vierter Sachverständiger hielt das Pferd mit 300 M. für genügend bezahlt. Der Staatsanwalt hielt die Anklage aufrecht und bei dem Stand und der Wohlhabenheit der Angeklagten nur eine hohe Geldstrafe für angebracht; er beantragte eine solche von je 600 M. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Dr. Friedmann, sprach sein Bedauern darüber aus, daß in letzterer Zeit immer häufiger mit Denunziationen beim Staatsanwalt Mißbrauch getrieben werde, anstatt den naheliegenden Weg der Zivilklage zu betreten. Es sei allerdings billiger, den Strafrichter in Anspruch zu nehmen, als den Zivilrichter, denn eine Denunziation erfordere keine Vorstrafe, auch habe der Angezeigende keine Kosten zu tragen, sondern erhalte noch Zeugen-gebühren, selbst wenn sich die Unschuld des Angeklagten heraus-

stelle. Darauf, daß auf den Angeklagten ein Maler sein, schwer abzumachen sei, werde keine Rücksicht genommen. Der Vertheidiger führte sodann aus, daß weder in sachlicher noch persönlicher Hinsicht ein Betrug vorliege, und dieser Ausschluß schloß sich der Gerichtshof an, denn nach ganz kurzer Verhandlung lautete das Urtheil auf Freisprechung.

**Ueber den sittlichen Werth des Romans „Der Richter von Berlin“** hatte gestern die 96. Abtheilung des Schöffengerichts zu befinden. Der Buchhändler Spaller hatte die erste Festschrift dieses Romans in Noabit von Haus zu Haus zu theilen lassen und sich deshalb ein Strafmandat in Höhe von zehn Mark zugezogen, denn das Polizeipräsidium hält die Festschrift für in sittlicher Beziehung Aergerniß erregend und verbotenerseits auch nicht zu den direkt verbotenen gehört, so ist der Vertheiler derselben doch insoweit beschränkt worden, als ein Freihalten angezehen werden könne. Ferner bestritt der Angeklagte die unrichtigen Inhalt des Romans. In beiden Punkten war der Gerichtshof anderer Ansicht. Schon im ersten Kapitel des Romans lasse der Verfasser den Scharfrichter von Berlin eine gerichtliche Entscheidung unter Auserachtlassung der gesetzlichen Vorschriften nehmen und die später folgende Schilderung der Behauptung müsse das Rechtsbewußtsein des Volkes verwirren. Die Schlußtheile des Angeklagten, daß er zur Zeit der That von dem Verbot des Polizeipräsidiums nichts gewußt, sei aber nicht zu wagen und deshalb die Strafe auf 8 M. herabgesetzt worden.

**Rückfällig geworden** ist die Kanakitenwitwe Maria Krüger, welche nach Verbüßung mehrerer schwerer Strafen wiederum wegen Diebstahls vor der zweiten Berliner Kammer des Landgerichts I. stand. Die Angeklagte wurde einem Juniabend von ihren Hausgenossen, dem Schmied Springerschen Ehepaare, eingeladen, einer kleinen Familienfeierlichkeit beizuwohnen. Nach Beendigung derselben forderte die Gäste die ganze Gesellschaft auf, ihn nach einem Garten zu begleiten. Der Vorschlag fand allseitigen Beifall, auch die Ehefrau des Gastgebers erklärte sich einverstanden, wenn sie nur Jemandem zur Bewachung ihrer schlafenden Kinder hätte. Die Angeklagte erbot sich, diesen Posten zu übernehmen. Während sie allein in der Springerschen Wohnung war, öffnete sie die Schublade und entwendete eine werthvolle Uhr sowie mehrere Ringe. Die Schmuckstücke hat sie am folgenden Tage versteckt. Sie war unumwunden gefändlich und entschuldigend sich mit großer Noth. Eine bedeutende Aufopferungsfähigkeit dabei ihr Bräutigam an den Tag gelegt. Der unbeschuldete Mann meldete sich bei der Polizei und bezichtigte sich selbst der Thäterschaft; die Krüger sei unschuldig. Die Angeklagte aber, aber das Opfer nicht an, sondern wies nach, daß ihr Bräutigam den Diebstahl garnicht ausgeführt haben konnte. Sie wurde in einem Jahre Zuchthaus verurtheilt.

## Soziale Uebersicht.

**Arbeitseinstellung.** Auf dem Neubau der Baustraße und Franke an Nordhagen haben am Sonnabend die Hälfte der dort beschäftigten Maurer und 20 Zimmerleute die Arbeit niedergelegt. Herr Franke, der bisher 65 M. Stundenlohn bei ununterbrochener Arbeit zahlte, kündigte den Gesellen an, daß er jetzt ab nur noch 50 M. zahlen werde. Diejenigen Arbeiter, die hiermit nicht einverstanden waren, legten die Arbeit nieder. Jetzt ist fern zu halten.

**Achtung!** Wir ersuchen alle diejenigen, welche noch im Besitz von Sammelkarten für die gemagregelten Weber in Greiz sind, solche baldigst zu stellen zu wollen. Weiter für die Gemagregelten in Greiz erhalten: Von den Hilschuharbeitern 11,25 M.; von den Steinbildhauern 15,15 M.

**In der „Neuer Zeitung“** vom 18. d. M. findet sich eine Notiz, welche namentlich die hiesigen Zimmerer interessieren dürfte, und welche zeigt, wie sehr das Unternehmertum darauf bedacht ist, falsche Nachrichten über den Stand der Berliner Bauarbeiterbewegung in die Welt zu setzen. Die Notiz lautet: „Mit der Wohnbewegung unter den Berliner Bauarbeitern werten ist es für dieses Jahr völlig zu Ende. Der Verband der Zimmerer hatte für diese Tage eine große Versammlung einberufen, zu welcher nach etwa einhundertzigem Warten ganze 23 Mann sich eingefunden hatten. Nachdem die Versammlung von dem Einberufer mit einem kurzen Anrede eröffnet worden war, wurde sie ohne weiteres wieder geschlossen, worauf die Erschienenen geräuschlos auseinander gingen.“

**Sozialer Witz, soviele Lügen.** Es ist dem Verband der Zimmerer garnicht eingefallen, eine Versammlung einzuberufen, er gar kein Recht zu haben glaubt, eine „Volksversammlung“ zu zuberufen. Eine von 23 Mann besuchte Zimmererversammlung hat überhaupt in Berlin nicht stattgefunden, und so dürfte wohl die ganze Notiz als eine Ausgeburt der sommerlichen Hitze, während auf irgend eine Reporterphantasie gewirkt haben anzusehen sein.

## Versammlungen.

**Auch die zweite Versammlung,** die für morgen nach der Brauerei Friedrichshain einberufen war, ist ebenfalls verfallen worden. Vermuthlich hat die Polizei angenommen, daß Herr Singer in dieser Versammlung während der Diskussion das Wort ergreifen würde. Unsere Meinung über das Verhalten der Polizei legen wir an der Spitze der politischen Uebersicht klar.

**Die Freie Vereinigung der Zimmerer** ersucht uns mitzutheilen, daß die heutige Versammlung bei Dörschel, Seebastionsstraße, nicht stattfindet. Die Versammlung findet am Sonntag mit derselben Tagesordnung statt. Zahlreicher Besuch ist angesichts der bedrohlichen Lage, in welcher sich bei dem sich auch in Berlin schon regenden Uebermuth des Unternehmertums die hiesigen Zimmerer befinden, absolut geboten. J. A.: Paul Schönfisch.

**Das Sozialistengesetz** geht nach 12 jährigen Bestehen seinem Ende entgegen, trotzdem leistet der bekannte § 9 manchen Polizeibeamten, dem die Lust in einem Versammlungslokale etwas unerträglich dünkt, immer noch Gelegenheit, die b.t.r. Versammlung auf Grund des famosen Paragraphen aufzulösen, auch wenn keine „auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen“ zu Tage treten.

Am 7. d. M. wurde eine Mitgliederversammlung der Freien Vereinigung der Kaufleute während eines Vortrages des Statutenverordneter Bogtherr über Bellami, „Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1857“ aufgelöst, als der Referent folgende Worte anführte:

Nach Bellami sollen die Menschen zur Arbeit zugezogen werden, um der Allgemeinheit zu dienen, während im 19. Jahrhundert die Meisten Allgemein, Interessentenspiele ist. —

Auf die Beschwerde, welche vom Vorstehenden, Herrn August Benn, beim königlichen Polizeipräsidium eingereicht wurde, demselben nachstehender Bescheid zugegangen:

„Euer Wohlgeborenen erwidere ich auf die Beschwerde vom 8. August d. J. ergebnis, daß ich die Auflösung der am 7. d. M. abgehaltenen Versammlung des unter Ihrer Leitung stehenden Vereins nicht für gerechtfertigt erachte und den überwachten Beamten mit entsprechender Anweisung versehen habe. Der Polizeipräsident. In Vertretung: Friedheim.“







